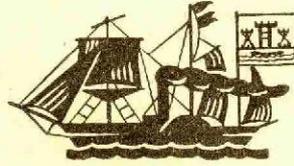


Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

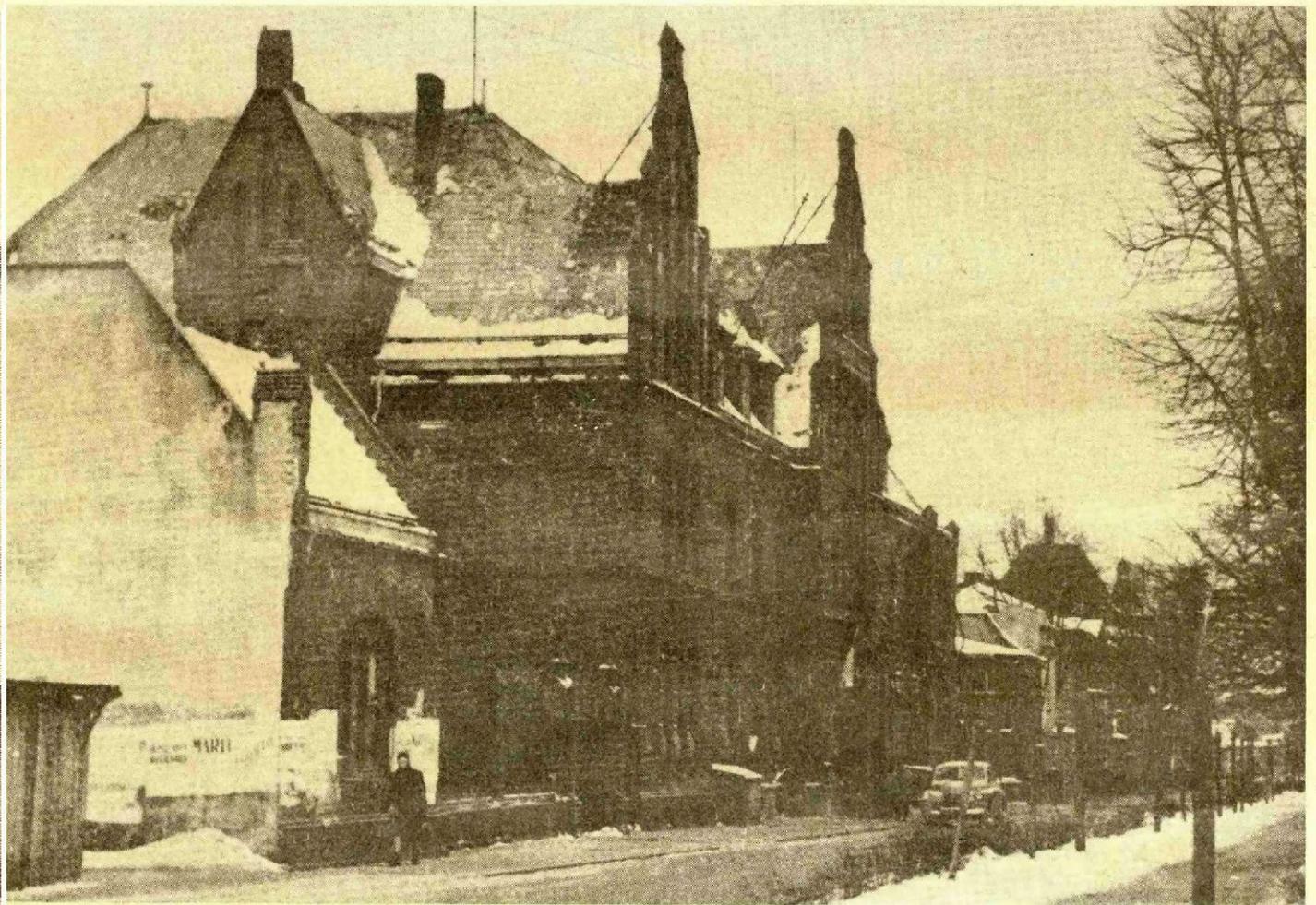
1 V 4694 D



121. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 22. Dezember 1970

Nummer 24



Frohe Weihnachten - auch in Memel?

Zu Weihnachten gehen mehr als sonst unsere Gedanken in die Heimat zurück: Wie schön war einst das Christfest im Memelland! Wie mag es heute dort aussehen? Unsere Aufnahme zeigt ein Weihnachtsbild aus dem heutigen Memel. In der Alexanderstraße steht das Postamt noch wie einst. Hier hat sich die Stadt kaum verändert. Der erste Schnee ist bereits gefallen, doch Weihnachten wird nicht gefeiert. Nur in wenigen deutschen Familien, die noch in der Stadt leben, wird es am Abend des 24. Dezember Kerzen geben. Dafür feiert man in der Sowjetunion Neujahr mit weihnachtlichen Attributen, wenn auch nicht in christlich-weihnachtlichem Geist.

Erklärung des BdV zum Warschauer Vertrag

In der legalen Verteidigung der Freiheit, der Menschenrechte, des Selbstbestimmungsrechts, des Grundgesetzes, unserer angestammten Heimat und des Rechts auf sie beginnt ein neuer Abschnitt. Wir widersprechen heute und künftig der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze.

Mit allen demokratischen Mitteln muß erreicht werden, daß den ungerechten und grundgesetzwidrigen Verträgen im Bundestag und Bundesrat die Zustimmung versagt wird. Von jedem einzelnen Parlamentarier und von den Kandidaten für parlamentarische Mandate verlangen wir, daß sie in den nächsten Monaten ihre klare Entscheidung zu den Ostverträgen den Wählern bekanntgeben.

Wir bestreiten der Bundesrepublik Deutschland das Mandat, vor frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen Demarkationslinien in Deutschland in bestehende Grenzen vertraglich umzuwandeln. Der freie Teil Deutschlands muß die Selbstbestimmung unseres Staatsvolkes und unserer Nachbarn für eine freie Vereinbarung offenhalten. Die Bundesregierung ist nicht legitimiert, die Bundesrepublik Deutschland auf die Abtretung eines Viertels von Deutschland und die Teilung Restdeutschlands für heute und künftig vertraglich festzulegen. Die Bundesregierung darf Deutschland nicht in eine gegenüber 1945 verschlechterte Position bringen und einen ins Nichts geworfenen Verzicht auf unsere Heimat aussprechen. Die Abtretung von Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, Oberschlesien und Teilen Brandenburgs an Polen steht im Gegensatz zum Grundgesetz, zu den allgemeinen Regeln des Völkerrechts und zum Deutschlandvertrag.

Polen verknüpft die Forderung nach Gebietsabtretungen mit der Forderung nach

Fortdauer der Folgen der Massenvertreibung. Die Bundesregierung hat ihren Vorbehalt dagegen nicht in völkerrechtlich gültiger Form verankert und nicht in dieser Form die Hinnahme des Unrechts der Massenvertreibung und des Faustrechts als Mittel der Politik abgelehnt.

Wir werden mit allen in der freiheitlich-demokratischen Grundordnung zulässigen Mitteln die Revision dieser Grenzverträge betreiben. Wir vertrauen auf die Solidarität breiter Schichten unseres Volkes. Unsere Nachbarn sollen wissen, daß es sich hierbei nur um Scheinlösungen handelt, die nicht einem dauerhaften Ausgleich und der Lösung geschichtlicher Gegensätze dienen.

Wir wissen um die furchtbaren Opfer des polnischen Volkes; wir dürfen aber auch das Unrecht, das Millionen unschuldiger Deutscher traf, nicht verschweigen. In unserem Verhältnis zum polnischen Volk sind wir nicht nur für jeden Verzicht auf Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele sowie für die Vertiefung wirtschaftlicher Zusammenarbeit und die Begegnung der Menschen in gesicherter Freiheit, sondern auch für seine freie und ungeteilte Entfaltung ohne Preisgabe unserer eigenen Rechte. In einer freiheitlichen und gesicherten europäischen Friedensordnung ist Raum für die Rechte beider Völker und ihr enges Zusammenwirken.

Wir verlangen, daß die vom Bundestag noch im Jahre 1969 einstimmig geforderte Wahrung der Menschenrechte auch für die Deutschen, insbesondere in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, unverzüglich mit Polen vertraglich vereinbart und durch eine unabhängige internationale Kontrolle überwacht wird. Zu diesen Menschenrechten gehört auch das Recht auf Freizügigkeit ohne Zwang und ohne Schikanen.

Die Oder-Neiße-Linie als Grenze

Von Prof. Dr. jur. Theodor Veiter

Letztmalig ist die Demarkationslinie zwischen der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, wie sie früher hieß, und der Deutschen Demokratischen Republik, wie sie seit dem Görlitzer Vertrag auch völkerrechtlich zu heißen hat, im Moskauer Vertrag abschiednehmend als Oder-Neiße-Linie bezeichnet worden, soweit es sich um amtliche deutsche Regierungsformulierungen handelt. Denn im Artikel 3 heißt es nun, daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und daß diese Grenze in Zukunft unverletzlich sei. Damit ist der polnische Standpunkt seitens der BRD nicht nur hingenommen, sondern angenommen worden. Wo eine Hinnahmeklausel genügt hätte, wurde ein Gebiets- und Souveränitätsverzicht im Sinne der Souveränitätslehre seitens der BRD – falls diese zu solchen Erklärungen legitimiert ist – ausgesprochen. Eines eigenen Vertrages mit Polen bedürfte es daher nicht einmal mehr, um der Volksrepublik Polen die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie, nunmehr: -Grenze, in volle Souveränität zu übertragen. Was Polen weder in Potsdam noch seither zu erreichen vermochte, was dem kommunistischen Polen allerdings in einem Geheimvertrag von 1944 durch Stalin längst versprochen worden war, gelang der Volks-

republik Polen durch den Moskauer Vertrag, obwohl sie an ihm nicht beteiligt war, auf den sie sich aber als begünstigter Dritter berufen kann.

Völkerrechtlich sind zwar Verträge zu Lasten Dritter gegenüber dem Dritten nicht bindend, wohl aber erwirbt der begünstigte Dritte, wenn er davon Gebrauch machen will, Rechte aus einem Vertrag zugunsten Dritter. Konnte noch bis vor kurzem auch außerhalb Deutschlands von einer Oder-Neiße-Linie gesprochen werden, so kann in Zukunft das nicht mehr aufrechterhalten werden, und auch die NATO-Verbündeten der BRD haben keine Ursache, sich auf so subtile Unterscheidungen wie „Linie“ oder „Grenze“ einzulassen, wenn ihr Bündnispartner selbst eine endgültige Grenze deklariert und anerkannt hat. Etwas anderes zu erwarten oder zu verlangen, hieße denn doch wohl, ihre Liebe zum deutschen Volk, die in Wirklichkeit noch ein recht zartes Pflänzchen ist, auf Kosten einer rein verstandesmäßigen Liebe (Liebe als Willensakt) zur bundesdeutschen Regierung über Gebühr zu strapazieren.

Somit hat also Polen seine Westgrenze an der Oder-Neiße ohne eigene Mühe von der BRD garantiert erhalten, was es nie erwartet hätte.

Schlimmste Befürchtungen bestätigt

Die Veröffentlichung des Polen-Vertrags hat die schlimmsten Befürchtungen der Vertriebenen bestätigt. Die Oder-Neiße-Linie wird als die „westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen“ anerkannt. Ein ausdrücklicher Friedensvertragsvorbehalt wird nicht gemacht. Lediglich die Rechte der Westmächte und der Sowjetunion aus „bekannten Verträgen und Vereinbarungen“ wurden notifiziert. Hinsichtlich der Familienzusammenführung behält sich die polnische Regierung vor, die Anträge von „einigen zehntausend Personen“ allenfalls zu prüfen.

Weihnacht 1970

Liebe memelländische Landsleute!

Die Weihnachtszeit 1970 erfüllt unsere Herzen mit Trauer und Wehmut. Die Bundesregierung hat zwei Verträge unterzeichnet, die den Verzicht auf die deutschen Ostprovinzen bedeuten und bisherige Demarkationslinien zu Staatsgrenzen erheben. Von uns, den direkt Betroffenen, wird niemand erwarten können, daß wir diesen Verträgen zustimmen. Dazu sind wir mit unserer Heimat zu fest verwurzelt und lieben sie zu sehr, als daß wir sie in dieser Form und ohne Gegenleistung einer Friedensregelung preisgeben könnten.

Kann man in einer Welt des Unfriedens noch an die jährlich wiederkehrende Friedensbotschaft unserer christlichen Lehre anläßlich Christi Geburt glauben? Wie sollen Recht, Gerechtigkeit und Frieden verwirklicht werden, wenn die Völker gezwungen sind, ihr Verhalten nicht nach den Grundsätzen der Vernunft und Einsicht, sondern nach den Grundsätzen von Macht und Gewalt einzurichten? Das Gefühl einer Demütigung läßt sich dann durch gut formulierte Erklärungen und Begründungen, auch wenn sie aus ehrlicher Überzeugung kommen sollten, nicht beseitigen. Bereitschaft zum Frieden bedeutet den Verzicht auf die Ausspielung von Macht und Gewalt bei der Durchsetzung politischer Ziele. Zweifel an der Schaffung und Sicherung eines Friedens müssen bestehen bleiben, wenn einseitige Leistungen erbracht werden, die die Erfüllung der Machtpolitik eines diktatorischen Systems bedeuten. Die Begriffe von Recht und Freiheit, wie wir sie nach dem letzten Kriege durch die Zugehörigkeit zur westlichen Welt kennengelernt haben, müssen sonst infrage gestellt werden, denn Macht kann nicht Recht, und Gewalt kann nicht Freiheit sein.

Dennoch soll uns die Verkündung des Friedens in der Weihnachtsbotschaft die Kraft geben, auch in Zukunft jeder Gewalt entgegenzutreten, damit Freiheit und Frieden erwachsen können und bestehen bleiben. Sie soll uns auch der Zuversicht nicht berauben, daß die Entstehung eines freien Europa, in dem Grenzen aufgehoben und nicht errichtet werden, verwirklicht werden kann.

In diesem Sinne übermittle ich im Namen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise allen Memelländern die besten Weihnachtsgrüße. Ich verbinde mit ihnen alle guten Wünsche zum neuen Jahr 1971 und hoffe, daß es für jeden Gesundheit, Zufriedenheit und Wohlergehen im privaten, beruflichen und persönlichen Bereich bereithält.

In heimatlicher Verbundenheit

Ihr

H. Preuß, 1. Vorsitzender

Erklärung des Vorstandes der Gemeinschaft evgl. Ostpreußen e. V.

zu den Verträgen in Moskau und Warschau

Im Dezember 1970

An unsere evangelischen Landsleute!

Die Bundesregierung hat am 12. August in Moskau und am 7. Dezember in Warschau Verträge abgeschlossen, in denen sie die **Oder-Neiße-Linie als endgültige polnische Westgrenze** anerkennt. Damit hat sie auf die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße und d. h. auch zugleich auf die Heimat von mehr als 9 Millionen ihrer Mitbürger verzichtet, obwohl nach dem Potsdamer Protokoll über die Grenze erst in einem Friedensvertrag entschieden werden sollte.

Die Bundesregierung erklärt immer wieder, daß sie um der Versöhnung und um des Friedens mit den Nachbarvölkern im Osten willen diese Verträge abgeschlossen habe. Sie hoffe, daß sie dadurch nicht nur einer Entspannung in Europa diene, sondern auch die Sowjets und die Polen geneigter mache, unseren deutschen Anliegen – vor allem in West-Berlin und in der Frage der 1 Million Deutscher in Polen – Rechnung zu tragen. Ob freilich Anlaß zu dieser Hoffnung ohne vertragliche Absicherung besteht, wird von vielen mit Fug und Recht bezweifelt.

Wir halten es für unsere Pflicht, **um der seelsorgerlichen Verantwortung willen**, die wir als Gemeinschaft evgl. Ostpreußen für die Glieder unserer ehem. evgl. Kirche Ostpreußens übernommen haben, in dieser sehr ernstesten Situation **vor unseren Landsleuten und auch vor der Öffentlichkeit** folgendes zu erklären:

Auch **wir wollen Frieden, Versöhnung und Verständigung** mit dem polnischen und auch mit dem russischen Volk. Wir bezweifeln aber sehr, daß es auf dem Wege der vorliegenden Verträge dazu kommen kann. **Aus einer Anerkennung von Gewalt und von Tatsachen**, die durch Gewalt geschaffen wurden und auch nur durch Gewalt aufrecht erhalten werden, **kann es nicht zum Frieden und zur Versöhnung kommen**. Vertreibung und Annexion sind und bleiben eindeutig völkerrechtswidrige Akte, von wem sie auch immer vorgenommen werden. Verträge, deren Ausgangspunkt die Anerkennung von Gewalt und Gewaltakten ist, bringen in Wahrheit keinen Frieden, sondern führen nur zu Verbitterung, Radikalismus und Resignation auf der einen Seite und zum Mißtrauen in die Absichten der Deutschen auf der anderen Seite. Wir haben außerdem allen Grund zu der Befürchtung, daß es auf dem Wege der Erfüllung von sowjetischen Forderungen ohne Absicherung unserer unauflösbaren Rechte in West-Berlin und des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen nun zu immer neuen Forderungen kommt, wie es bereits erkennbar ist. **Verträge, die nicht Rücksicht nehmen auf Menschen- und Völkerrecht und die ein Diktat darstellen, können keinen dauerhaften Frieden schaffen und ihn auch nicht fördern.**

Wir aber wollen, daß aus dem Leiden der Völker Europas besonders in den letzten Jahrzehnten, an dem die Polen und wir Heimatvertriebenen einen sehr hohen Anteil haben, etwas Neues werde, **nämlich das geeinte Europa, „in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können“, – auch ohne Angst und Mißtrauen voreinander.** Wir Heimatvertriebenen haben feierlich in der „Charta“ im Jahre 1950 auf Rache und Vergeltung verzichtet und damit auch auf jegliche Anwendung von Gewalt. Wir wollen

einen echten und wahren Frieden, der allein die Gewähr für eine Dauer hat. Deshalb muß am Anfang das freie und offene Gespräch der Menschen und der Völker stehen, in dem jeder als Glied seines Volkes das dem anderen Volke im Laufe der Geschichte angetane Unrecht ausspricht, und Menschen beider Völker aus der Vergebung Gottes heraus einen neuen Weg suchen, der allein für beide Völker auch eine politische Verheißung hat. Aufrechnung von Schuld aber, wobei man die eigene Schuld und die Schuld des eigenen Volkes verschweigt, ja sogar ableugnet, führt nur zu neuer Verhärtung und nicht zu dem Geist des Friedens, der zuerst

einmal dasein muß, wenn es zu einem Frieden in Gerechtigkeit und Wahrheit kommen soll, der von beiden Völkern verantwortlich und im Vertrauen zueinander werden kann.

Wir bitten Euch, Brüder und Schwestern unserer ehemaligen evgl. Kirche Ostpreußen, **für diesen Frieden, der allein den hohen Namen Frieden verdient**, alle Kraft gerade jetzt einzusetzen und anderen Friedensvorschlägen zu widerstehen. Werdet nicht müde, resigniert nicht, sondern „haltet fest an Barmherzigkeit und Recht und hoffet stets auf unseren Gott“. (Jahreslosung 1970).

Wir grüßen Euch zum Christfest dieses Jahres 1970.

Im Namen des Vorstandes
der Gemeinschaft evgl. Ostpreußen

W. Marienfeld, Schriftführer
46 Dortmund-Marten
Lina-Schäfer-Str. 42



Bildpostkarten-Kalender 1971

In unserem Verlag ist der **neue Bildpostkarten-Kalender 1971** erschienen und geht laufend in der Reihenfolge des Eingangs der Bestellungen an die Besteller ab.



Die zwölf Monatsblätter enthalten Heimatbilder aus Memel, Nimmersatt, Süderspitze, Drawöhnen, Heydekrug, Schwarzort, Mellneraggen, Nidden, und können, leicht am Monatsende vom Kalendarium abgetrennt werden, man besitzt dann eine wertvolle Postkarte zum versenden oder für ein eigenes Heimatalbum, das man sich nach und nach aus den Postkarten zusammenstellen kann.

Ein **schönes Geschenk für das kommende neue Jahr!**

Preis DM 2,95

entschl. Porto + Verpackung u. MwSt.

Wir bitten unsere Leser herzlich, ihre Kalender und Buchbestellungen recht bald zur Post zu bringen. Dadurch wird uns die rechtzeitige und sorgfältige Erledigung aller Bestellungen erleichtert.

Bestellen

Sie bitte noch heute! Postkarte genügt!

F. W. Siebert Verlag • 29 Oldenburg

Abt. Buchversand

Ostlandstraße 14 • Ruf 331 70

Laßt uns nach Bethlehem gehen . . .

Liebe Landsleute!

In der weihnachtlichen Zeit teilen wir mit unzähligen Menschen das Verlangen nach Frieden. Und manchmal will es uns scheinen, als werde diesem Verlangen nach einer versöhnlichen Welt tatsächlich entsprochen. Denn wer hätte es nicht schon beobachtet, daß in der weihnachtlichen Zeit die Politiker viel häufiger und intensiver von Entspannung und Völkerverständigung reden, als man es sonst im Laufe des Jahres aus ihrem Munde zu hören gewohnt ist. Sogar auf den Kriegsschauplätzen ruhen über Weihnachten für einige Stunden die Waffen.

Aber nicht nur dort scheint die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden eine Erfüllung gefunden zu haben, sondern auch in der Alltagswelt scheint das der Fall zu sein. So habe ich es schon wiederholt erlebt, daß Betriebsleitungen kurz vor Weihnachten keine Kündigungen hinausschickten, und daß sogar das Finanzamt keine Steuerbescheide oder Mahnungen versendet, wenn es auf Weihnachten zugeht. Und in der Familie oder in der Nachbarschaft wird der wieder einmal unvermeidbare Hauskrach mehr oder weniger mühsam unterdrückt, wenn Weihnachten vor der Tür steht.

Weihnachten strahlt nach wie vor auf viele Menschen geradezu eine Faszination aus in Richtung Frieden auf Erden.

Aber unverborgen bleibt auch, daß in den letzten Jahren sich die Fälle häufen, daß nicht nur das Weihnachtsfest an sich in Frage gestellt wird, sondern sogar Weihnachtsgottesdienste – und zwar meist von Jugendlichen. Bestimmt haben auch Sie sich schon darüber empört und anscheinend mit Recht. Aber ich bin der Meinung, daß man derartige Vorkommnisse ohne Emotionen, sondern ganz sachlich betrachten sollte. Und dazu gehört die Rückfrage, ob es denn jenen Demonstranten wirklich nur ums Randalieren und Demonstrieren geht oder nicht vielleicht doch um die besorgte Frage an die Gottesdienstbesucher, ob es ihnen gleichgültig sein kann, was denn eigentlich aus der Botschaft der Engel, daß Friede auf Erden sei, tatsächlich geworden ist?

Wie ist das? Können wir dieser Frage standhalten? Wollen wir ihr standhalten?

Wenn ich in den vergangenen Jahren so um Weihnachten herum meine Gemeindeglieder danach fragte, dann erlebte ich meist folgendes: Man wick mir nicht nur aus, sondern man wies diese Frage sogar zurück und antwortete mir etwa so: Laß das an Weihnachten ruhn. Einmal im Jahr muß man doch vergessen können, was einen bedrückt und was einem Angst macht. Einmal im Jahr muß man vergessen können, was andere uns und was wir ihnen angetan haben. Einmal im Jahr muß man vergessen können, was sich am fernen politischen Horizont zusammenbraut und was auf uns zukommt, wie ein drohendes Unwetter. Einmal im Jahr muß man dieses und jenes und vieles andere mehr vergessen können . . .

Wer aber so auf das Weihnachtsfest zugeht und wen Weihnachten nicht mehr bedeutet als lediglich die Möglichkeit und den Anstoß, die Widerwärtigkeiten und Ungeheimheiten des Lebens für ein paar Tage zu verdrängen und zu vergessen, der braucht sich nicht zu wundern, daß nach Weihnachten alles wieder genauso weiterläuft, wie es noch bis auf die letzten paar Tage vor Weihnachten das ganze Jahr hindurch bei uns zu Hause und in der großen Politik gelaufen war: Man redet von Frieden und Verständigung, aber in Wahrheit rüstet man zur glei-

chen Zeit weiter auf, weil man dem andern nicht traut. Man geht zwar zur Kirche, aber im Herzen ist man meilenweit davon entfernt, um im Geiste Christi zu leben, weil man sich sagt, daß die Welt, in der wir leben, uns nötigt, nach ihren Gesetzen zu leben.

So kommt es, daß unsere Art des Friedensmachens von recht seltsamer Art ist. Oft tun wir dabei gerade das, was uns am meisten widerstrebt: Wir rufen nach der Todesstrafe, damit kein Totschlag mehr geschehe. Wir führen Kriege, damit Friede sei. Und nirgendwo können wir unerbittlicher sein als dort, wo der Friede in Gefahr ist. Das Gleichgewicht des Schreckens und die angedrohte Vergeltung sind dann nur noch der letzte Schritt.

Wenn wir das alles bedenken, dann sollte uns langsam fragwürdig geworden sein, ob man mit solcher Aggressivität, im Großen wie im Kleinen, nun ausgerechnet dem Frieden auf die Spur kommen kann.

Und es stellt sich die Frage: Sind es wirklich immer nur „die da oben“, an denen der Unfriede in der Welt hängt. Sind nicht vielmehr die „Friedensstörer“ uns vielleicht doch viel, viel näher, als wir es wahrhaben wollen? Was uns so unzufrieden macht, das sind doch nicht nur die in Moskau oder Washington, in Peking oder Ostberlin. Das ist doch auch der, der das Betriebsklima vergiftet, der Karrieremacher oder der Kriecher, der Schmeichler und der Denunziant. Das kann aber auch der Nachbar sein, mit dem man kein vernünftiges Wort reden kann, oder auch der Vater, der zu Hause immer gleich losschreien muß, wenn jemand in der Familie einmal anderer Meinung ist als er.

Und bin nicht am Ende ich selber der Karrieremacher oder der Schmeichler, der mürrische Nachbar oder der polternde Vater?

Das ist unsere Welt, und das ist unsere Art und Weise zu leben und uns durchzusetzen. Denn darauf kommt es uns doch meist immer an, daß wir uns durchsetzen. Und dann wundern wir uns, wenn es schließlich eingeschlagene Köpfe und gar viele Tote gibt.

Jesus von Nazareth aber, den wir als den Christus Gottes bekennen und dessen Geburt wir uns in diesen Tagen erinnern, ihn nennen wir den Friedensbringer für die Welt. Sollten wir nicht abermals auf ihn schauen und in Erfahrung zu bringen versuchen, was an ihm als dem Friedensbringer auffällig ist?

Er schlägt nicht drein, wenn er für das Recht eintritt. Er ruft nicht nach einem Frieden, den die Gewalt diktiert. Und seinen Jüngern trug er auf, menschliche Größe nicht zu messen am Herrschen, sondern am Dienen und Helfen. Er trug seinen Jüngern auf, Segen zu sprechen auch dann, wenn einem der Fluch auf der Zunge liegt. Das war nicht nur seine Weise zu leben, sondern ist auch sein Vermächtnis.

Seine Geburt wird als Anbruch einer neuen Zeit verstanden, weil mit ihm und durch ihn ein neuer Geist und eine neue Gesinnung in unsere Welt gekommen sind: eine Liebe, die aller Rache den Rücken kehrt, und ein Friede, der unserem Begreifen voraus ist.

Ich wünsche uns allen, liebe Landsleute, daß unter den vielen Lichtern dieser Tage das Licht von Bethlehem seinen Widerschein werfe auch in unser Leben hinein, auf daß wir dieses Licht des Friedens und der Friedfertigkeit weitertragen in die Welt der Finsternis und des Unfriedens hinein. Denn uns

allen sollte doch mittlerweile klar geworden sein, daß der Friede, im Großen und im Kleinen, auf dem bisher beschrittenen Wege wohl kaum erreicht werden wird, sondern, wenn überhaupt, dann doch nur dann, wenn möglichst viele Menschen sich erfüllen lassen von dem Geist dessen, der einst in Bethlehem geboren wurde. So möchte ich schließen mit einem Gedicht Armin Juhres aus unseren Tagen:

„Es begab sich aber zu der Zeit, da die Bibel ein Bestseller war, übersetzt in 197 Sprachen und das Neue Testament noch sechzigmal mehr, daß alle Welt sich fürchtete: vor selbstgemachten Katastrophen, Inflation, Kriegen, Ideologien, vor Regenwolken radioaktiv, und Raumschiff-Flottillen, die spurlos verglüht.“

Als die Menschenmenge auf dem Wege war, ungeheuer sich vermehrend, hinter sich die Vernichtungslager der Vergangenheit, vor sich die Feueröfen des Fortschritts, und alle Welt täglich geschätzt und gewogen wurde, ob das atomare Gleichgewicht stimmt, hörte man sagen:
Laßt uns nach Bethlehem gehen.“

Pfarrer G. Buntins, 5159 Buir

Kurznachrichten aus der Heimat

Bis 18 Meter tief

Im Handelshafen Memel hat der Schwimmbagger „Baltija“ die Arbeit aufgenommen, meldete die Parteizeitung „Tiesa“ Anfang Oktober. Der Bagger sei 74 m lang und 14 m breit, die 74 Baggerschaukeln fördern bis zu 750 cbm Grund aus einer Tiefe bis zu 18 m. Der Bagger wurde in Japan gebaut und mittels Hochseeschlepper zu seinem Bestimmungshafen gebracht. – Was die „Tiesa“ nicht meldete, ist, daß ein vor der Küste gekenteter Bagger ebenfalls in den Hafen eingeliefert wurde. Ein weiterer Bagger kenterte weiter nördlich und mußte ebenfalls von der Kieler Firma „Harms“ mit Spezialgerät gehoben und in den lettischen Hafen Windau eingeschleppt werden.

Die seit 1966 tätige „Experimentelle Reparaturwerft“ konnte im Oktober das 450. generalüberholte Schiff freigeben. Nach Fertigstellung der großen Reparaturwerft wird der Hafen zu einem der bedeutendsten Reparaturstützpunkte der baltischen Sowjetflotten werden.

Es wird wieder Teekannen geben!

In einer Zuschrift an die „Tiesa“ klagt ein Einwohner Memels darüber, daß er bereits seit fünf Monaten eine Teekanne suche, diese aber nirgends bekommen könne. Es erscheine ihm unglaublich, daß die örtliche Industrie, die komplizierte Maschinen und Anlagen herstelle, nicht in der Lage sein solle, eine solche Kleinigkeit wie eine Teekanne herzustellen.

Deswegen befragt, erklärte ein Vertreter des Handelsministeriums, daß Aluminium- und Emailgeschirr von einem Werk in Kowno hergestellt werde. Dieser Betrieb müsse auch Teekannen liefern. Doch sei einige Jahre lang die Herstellung solchen Geschirrs bei der Durchführung des allgemeinen Erzeugungsplanes vernachlässigt worden. Im wesentlichen sei Litauen mit derartigen Waren von andern Ländern beliefert worden. Zur Verbesserung der Arbeit des Werkes sei die Leitung abgelöst worden. Es sei versprochen worden, im kommenden Jahr auch eine größere Menge Teekannen zu liefern.

Was soll man da noch sagen!

al.

Über den Memelstrom

Da, wo der Strom stiller wird, konnte es passieren, daß auf langen Novemberebel vor Weihnachten noch klirrender Frost die Brücke über den Strom baute. Und wenn dann warme Wintersonne lockte, machte man, kurzentschlossen, den langversprochenen Besuch auf der Drübenseite mit dem festen Vorsatz, bei Tage wieder zu Hause zu sein. Man wollte auch nur mal auf einen Sprung hinüber...

Aber wo war die Zeit geblieben? Verfliegen bei heimatlicher Gastlichkeit mit Seemannsgeschichten, beim Klang der Fiedel als Einlage – er selbst auf dem Schöpfwerk hieß Fiedler.

Keine Angst, Rosmarie, geigte er uns für den Heimweg angesichts der hereinbrechenden Dunkelheit. Sein altes Matrosenherz erschütterte unsere Unruhe nicht: „Gleich geht der Mond auf, das Blinkfeuer von Nidden habt ihr links, und euer Hund wird die Spur schon halten...“

Noch einmal neigt sich sein silberweißes Haupt schräg zu seiner geliebten Geige: Keine Angst, keine Angst, Rosmarie!

„Kommt gut nach Hause, auf Wiedersehen!“

Über den Strom ging's gut, doch wo ist nun der Weg? Sind wir richtig? Und wo ist der Leuchtturm? Kein Mond ist zu sehen... O Gott, es fängt zu schneien an...

„Wir müssen rechts gehen!“

„Nein! Links müssen wir uns halten...“

„Da ist das Haff!“

„Und rechts die Krakerorter Lank!“

„Also die Mitte!“

„Aber wo ist der Weg?“

„Luzi, hierher! Der Hund wird schon wild, er hat keine Fährte mehr...“

„Wenn es so weiterschneit, können wir uns hier hinlegen.“

„Wie lange irren wir schon umher?“

„Bei dem Schnee bleibt's stockdunkel...“

„Da legt sich der Hund schon hin!“

Doch plötzlich springt er hoch, bellt heulend mehrmals auf und – ist verschwunden.

„Was ist das?“

„Da bellt ein Hund? Den hat Luzi gehört, Nachbars Hund! Dann wären wir gerettet!“

Der Schnee ließ nach, schon war der Mond schwach zu sehen... Aber wo sind wir? Wir stehen ja vor einem Wald. Unser Dorf hatte keinen Wald. Wir müssen näher herangehen...

„Das können wir keinem Menschen erzählen...“

„Warum nicht“, erklang plötzlich die Stimme unseres Nachbarn, als wir vor unserm Hausestanden. „Fragt mal August K., hier geboren und aufgewachsen, wie's dem ergangen ist; er und seine Pferde fanden bei Schneegestöber abends nicht den Weg nach Hause. Mal rechts, mal links, dann immer in die Runde. Am Morgen sah er alle die Spuren rund um sein Gehöft, die schließlich hinter der Einfahrt endeten...“

„Gott sei Dank, da seid ihr endlich! Luzi ist schon eine ganze Weile hier... Was war passiert? Erzählt nachher, erst einmal zum kleinen „Liebichen“, schreit schon vor Hunger – seit ihrer Zeit...“ Ja! Die Nahrung trug ich über die ganze Zeit bei mir.

—nn

Erinnerungen aus dem Heydekruger „Bullenwinkel“

Willy, Otto, Richard und ich wohnten in der Wasserstraße. Ja, wo war die Wasserstraße in Heydekrug? Viele Heydekruger werden sie gar nicht gekannt haben. Sie war auf dem „Bullenwinkel“ und wurde nur von Fußgängern und Radfahrer benutzt. Vor vielen Jahren wurden hier Bullen geweidet, daher die Bezeichnung Bullenwinkel. Diese Straße führte vom Fischmarkt aus direkt an der Sziesze lang und endete bei der scharfen Rechtskurve des Flusses gegenüber der Firma Koltitz. Nicht allein, daß wir vier in ein und derselben Straße wohnten, wir waren zufällig alle ein Jahrgang und ein vierblättriges Kleeblatt, wie's im Buche steht.

Es war eine schöne, laue Sommernacht. So fangen oft Romane an, aber bei uns war es kein Roman. Wir saßen abends auf dem Rasen des Szieszeufens, genau gegenüber dem alten Landratsamt. Es war Mondschein, und wir hatten uns wie üblich dort eingefunden, Richard natürlich immer mit seinem Schifferklavier. Gegen Mitternacht vernehmen wir ein Geräusch, das vom Landratsamtspark her kommt. Dort muß sich jemand im Wasser befinden. Ein Platsch und Plumps und Plumps und Platsch kommt näher, aber die Sziesze wird jetzt immer tiefer, und das Wasser muß dem Betreffenden bestimmt schon bis zum Bauchnabel stehen. Plötzlich wird es stille, und ein Mann spricht für sich hin: „Nu ward awer verröckt, de ganze Stroaß von Gaidies böt Ruß under Woater.“ Noch zehn Meter weiter, und er hätte stehend Szieszewasser schlürfen können. Durch die Abkühlung war der Mann anscheinend zu sich gekommen, krabbelte ans Ufer und verschwand.

In Szibben war u. a. auch die Gaststätte Gaidies. Hier mußte er wohl einen zuviel gekippt und dann der Brücke zwischen Hotel Germania und dem Landratsamt verfehlt haben und mußte wohl so in die Sziesze geraten sein. Er hatte sie durchwatet und war dann, sich immer an der Uferböschung haltend, im Wasser weitergewandert...

A. Sunnus

WER - WO - WAS

Der Lübecker Amtsgerichtsdirektor Krüger trat am 1. Dezember in den Ruhestand. In Heydekrug im **Memelland** am 23. November 1905 geboren, wuchs Krüger in Wehlau (Ostpreußen) auf. In Königsberg bestand er sein Abitur und legte im Februar 1931 sein Referendarexamen und 1934 in Berlin sein Assessorenexamen ab. Danach wirkte Krüger vorübergehend als Rechtsberater. Nach dem Kriege arbeitete er als Assessor beim Amts- und Landgericht Lübeck. Zum Amtsgerichtsrat wurde Krüger 1950 ernannt und 1963 zum Amtsgerichtsdirektor in Lübeck befördert.

Helmut Sturm, Memeler Taubenzüchter aus Travemünde, Lindwurmstr. 63, konnte auf der mit 5300 Tieren beschickten Colonia-Schau 1970 in Köln für seine Memeler Hochflieger mehrere beachtliche Preise erringen. Für braunbunte Täuber aus älteren Bruten erhielt er zweimal Note sehr gut mit Zuschlagspreis, für drei weitere rotfahle Hochflieger einmal hervorragend mit Sonder-Ehrenpreis, einmal sehr gut mit Zuschlagspreis und einmal gut. Er machte damit sogar in den Lübecker Nachrichten Schlagzeile und warb so für unsere Heimat.



Wieder Brücke bei Ruß

Mit dem Ziel, die Verbindung der wirtschaftlichen Organisationen im Kreise Heydekrug zu verbessern, hat der Ministerrat der Litauischen Sowjetrepublik es für zweckmäßig befunden, in den Jahren 1971–1973 bei Ruß eine Autobrücke über die Memel zu bauen. Bauherr ist das Wasserwirtschaftsministerium. Dem Verkehrsministerium wird aufgegeben, die Zufahrt zur Brücke anzulegen.

Dies meldete die Wilnaer „Tiesa“ kürzlich. Ob man auf den Fundamenten der im Herbst 1944 gesprengten Peters-Brücke bauen wird? **al.**



Hermann Scharffetter 70 Jahre alt

Hermann Scharffetter vollendet am 24. Dezember sein 70. Lebensjahr. Er wurde im Jahre 1900 als Sohn des Textilkaufmannes Charles Scharffetter und dessen Ehefrau Johanna, geb. Lass, in Memel geboren. Der Vater war Inhaber der im Jahre 1859 von seinem Schwiegervater F. Lass gegründeten Firma Lass & Co.

Hermann Scharffetter besuchte das Königliche Luisengymnasium in Memel und wurde von der Schulbank hinweg im ersten Weltkrieg zu den Fahnen einberufen. Er machte den letzten Teil des Krieges im Westen mit. Danach ging er zu der bekannten Buchhandlung Gräfe & Unzer, Königsberg/Pr., in die Lehre und wurde nach Vollendung derselben von seinem ältesten Bruder Ernst, der mittlerweile Chef der Firma F. Lass & Co., Memel, geworden war, in dieses Geschäft geholt, in dem er sich zum Prokuristen heraufarbeitete und nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1934 Mitinhaber wurde. Dank auch seiner Mitarbeit wurde das Unternehmen von Jahr zu Jahr umfangreicher und umfaßte schließlich das ganze große ehemals Kadgiehn'sche Geschäftshaus Marktstraße/Ecke Friedrich-Wilhelm-Str. mit seinen drei Etagen. Miterwähnt sei, daß dieses Haus vom Großvater des Jubilars, Johann Friedrich Scharffetter, nach dem großen Brand von Memel erbaut worden war.

Hermann Scharffetter betätigte sich neben seinem Geschäft lange Jahre hindurch ehrenamtlich, indem er im Detaillisten-Verein sowie im Memeler Segel-Verein die Posten der Schriftführer in bekannt vorbildlicher Weise und mit großem Interesse versah. Auch betätigte Hermann Scharffetter sich sportlich im MSV., war Miteigner des 50-qm-Seefahrtskreuzers „Unser Freund“ und machte die bekannte Reise des 75-qm-Kreuzers „Henrick Skougaard“ von Memel zur Nordseewoche nach Helgoland unter dem Kommando von Rudolf Jenett im Jahre 1934 mit. Ebenso war er im Kurischen Eisyacht-Club ein geschätztes aktives Mitglied. Sein verbindliches Wesen verhalf ihm zu allseitiger großer Beliebtheit sowohl in seiner Heimat als auch in seinem Nachkriegsdomizil Hamburg-Bergedorf.

Den zweiten Weltkrieg machte Hermann Scharffetter als Soldat mit und meldete sich später freiwillig nach Memel zur Verteidigung seiner Heimat, die er dann schließlich in Schutt und Asche fallen sah.

Nach Kriegsende fand er seine Familie in Hamburg-Bergedorf, von allen Mitteln entblößt, bei lieben Verwandten. Seine Tatkraft ließ ihn nicht ruhen, er sann sofort nach neuer Existenz. Obwohl nicht mehr der Jün-

ste, stand er zunächst bei jedem Wind und Wetter mit einem kleinen Verkaufstisch auf der Straße am Bahnhof Bergedorf. Schnell schuf er sich durch sein angenehmes Wesen einen Kundenkreis und es dauerte nicht lange, bis er sein kleines Unternehmen durch Anschaffung eines Verkaufswagens vergrößern konnte. Dank seiner Energie, Tatkraft und Beliebtheit ging es weiter aufwärts, und er konnte sich in der neu errichteten Ladenstraße am Bahnhof Bergedorf im Jahre 1952 unter dem Firmennamen „Wollschärfetter“ einen kleinen Laden einrichten. Immer weiter ging es voran und im März 1963 war er in der Lage sein jetziges schönes, großes Geschäft in der Alten Holstenstraße in Bergedorf auf die Beine zu stellen, das sich genau wie sein noch bestehendes kleines Geschäft in der Ladenstraße größter Beliebtheit erfreut.

Im Jahre 1959 konnte er das einhundertjährige Jubiläum der seinerzeit in Memel ansässigen Familienfirma F. Lass & Co., aus der seine heutige Firma Wollschärfetter hervorgegangen ist, im Kreise zahlreicher Freunde und Bekannten begehen. Die Hamburger Presse würdigte dieses Jubiläum mit anerkennenden Worten. Dank seiner Beliebtheit und Tatkraft ist er nach der Vertreibung bewährtes Vorstandsmitglied des Bürgervereins Bergedorf, und gemeinsam mit seiner Ehefrau betätigt er sich in der Bergedorfer Gruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen.

Der in Königsberg gegründete und jetzt in Hamburg ansässige Segelclub RHE, Patenverein des ehemaligen Memeler Segelvereins, in dem sein Rat beachtet und geschätzt ist, ernannte ihn vor drei Jahren zum Ehrenmitglied.

Seine Ehefrau sowie sein einziger Sohn und seine Schwiegertochter stehen ihm mit Fleiß und Tatkraft in dem nun seit langen Jahren in Bergedorf geachteten Unternehmen zur Seite, und seine Tochter, in Hamburg verheiratet, erfreute ihn kürzlich mit einem Enkelsöhnchen. Mögen dem Jubilar noch lange Jahre erfolgreichen Wirkens bei bester Gesundheit beschieden sein! **Ernst Jahn**

David Balgalwies aus Jodekrandt, Kr. Heydekrug, zum 90. Geburtstag am 19. 12. Der Jubilar stammt aus einer Fischerfamilie und ergriff daher ebenfalls den Beruf eines

FROHE WEIHNACHT UND EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR



mit der altvertrauten Heimatzeitung wünschen allen
Lesern, Mitarbeitern und Freunden unseres Hauses

Verlag und Schriftleitung des Memeler Dampfboots

Fischers im Stromdelta. 1901 wurde er zur Kaiserlichen Marine gezogen und kam mit dem Kanonenboot „Habicht“ in die deutsche Kolonie Kamerun. 1902 wurde er Schiffskoch auf dem Artillerieversuchsschiff „Freia“. 1908 heiratete Balgalwies die Schneidertochter Anna Mikuszeit aus Suwehnen, die drei Jahre jünger als er ist. Während er dem Fischfang nachging, versorgte die Ehefrau die 20 Morgen große Landwirtschaft und das Vieh. Im ersten Weltkrieg wurde Balgalwies zur Westfront gezogen. Im zweiten Weltkrieg mußte er Schanzdienst am sog. Ostwall leisten. Auch der inzwischen verstorbene Sohn kam an die Front. Tochter Meta war in Memel verheiratet. Im Oktober 1944 flüchtete die Familie nach Frauenburg in Ostpreußen, von wo die Tochter die Eltern nach Sachsen holte. Von dort ging es mit den Enkeltöchtern nach Österreich. Über Sontheim kamen sie dann nach 6072 Dreieichenhain (An der Trift 29), wo die Familie seit 1955 vereinigt ist. Die Eheleute sind noch sehr rüstig. Während Uroma sich die Tagesschau ansieht, lauscht der Uropa stündlich den neuesten Nachrichten. Mit uns gratulieren die Tochter Meta, vier Enkel und vier Urenkel und wünschen Gesundheit und Gottes Segen.

Käte Bellmann, geb. Bendig, früher in Heydekrug, heute in Schleswig, Göttrikstr. 9, zum 80. Geburtstag am 27. Dezember. Die

Jubilarin verlor ihre beiden Söhne im Osten; ihr Ehemann starb 1945 nach schwerem Unfall. Schwere Jahre folgten, doch ihr Gottvertrauen und ihr Wille, hart zuzupacken, halfen ihr in der Not der Zeit. Heute lebt sie zufrieden in der Nähe ihrer Tochter Eva. Froh und munter versorgt sie noch ihren kleinen Haushalt. Die Beine wollen nicht mehr so schnell wie früher, und so verbringt sie manche stille Stunde im Sessel und denkt an glückliche Zeiten im lieben Heydekrug, an Nachbarn und Bekannte, die sie auf diesem Wege herzlich grüßt. Sie ist eine unserer treuesten Leserinnen. Ihren Geburtstag will sie mit ihren Schwestern, Kindern, Enkeln und dem kleinen Urenkel Martin feiern, die ihr alle Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend ohne Sorgen wünschen.

Hermann und Marta Doge, geb. Kikillus, in Bonn-Oberkassel zum Fest der goldenen Hochzeit, das sie am 26. 12. im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Freunde feiern können. Der Jubilar wurde am 28. Dezember 1894 in Alt-Karzewischken (nahe am Memelstrom) geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters übernahm er, Ältester von sechs Geschwistern mit 18 Jahren den kleinen elterlichen Hof, um so für die Familie sorgen zu können. Trotz eines Betriebsunfalls und dem Verlust der Finger der rechten Hand arbeitete sich Hermann Doge allmählich hoch, kam mit 24 Jahren in die Gemeindevertretung und wurde schließlich Bürgermeister der Gemeinde Pageldienen. 1920 heiratete er die sechs Jahre jüngere Marta Kikillus, die in Altenessen (Rheinland) geboren wurde und in Memel aufgewachsen war. Das Leben der Eheleute Doge war reich an Arbeit, an Mühen und Entbehrungen. Durch Fleiß und Beharrlichkeit konnten sie es bis zur Flucht zu einem ansehnlichen Besitzstand bringen. Mit dem großen Treck 1944 kamen Doges schließlich nach Alach bei Erfurt, wo sie sich wiederum eine Existenz schaffen konnten, indem sie einen alten Bauernhof pachteten und diesen in harter Arbeit zu einem gut bestückten Anwesen ausbauten. Doch die entbehrungsreichen Jahre machten sich bemerkbar, die Arbeit ging nicht mehr so leicht von der Hand. Außerdem zog es die Eheleute zu ihren Kindern, die in der Nähe von Bonn verheiratet waren. Im Zuge der Familienzusammenführung kamen sie daher 1957 in die Bundesrepublik, wo sie sich in Bonn-Oberkassel erneut ein Eigenheim bauen konnten. Wir wünschen dem Ehepaar Doge noch einen recht langen, geruhsamen und glücklichen Lebensabend.

Eduard Bernoth und seiner Frau **Maria**, geb. Klein, früher Gaidellen, Kr. Heydekrug, zur goldenen Hochzeit, die sie am 20. Dezember bei bester Gesundheit begehen konnten. Das Ehepaar wohnt jetzt in Schwerte/Ruhr, Hürder Straße 66. Wir gratulieren herzlich!



Schule Janischken vor 50 Jahren

Aus dem Jahre 1923, also aus der Zeit nach dem Litauereinfalle ins Memelland, stammt diese Aufnahme der damals noch kleinen Janischker Schule. Wer von den abgebildeten Schülern heute noch am Leben ist, muß schon hoch in den Fünfzigern sein. Das Foto stelle uns Wilhelm Paupers aus 2 Hamburg 6, Marktstr. 1, zur Verfügung.



Liebes altes Jahr

VON RUDOLF NAUJOK †

Die Glocken läuten deine letzte Stunde ein, liebes altes Jahr. Es geht um den Abschied.

Ich trete auf den Balkon in der Nacht und schaue hinaus. Ich bin allein. Nacht und Einsamkeit gehören zusammen. Der Mond, der in diesem Jahr mehr schien als die Sonne, macht sich bereit, hinter den Horizont zu sinken. Auch er geht mit dem alten Jahr, er, der im Frühling über den blühenden Apfelbäumen stand, im Sommer über den wogenden Feldern und im Herbst über den blutroten Buchenbäumen.

Wie verwandt ist die Nacht diesem Jahr. Denn es war ein dunkles Jahr, voller Regen und schwer herabhängender Wolken, voller Mißvergnügen und enttäuschender Erwartungen. In den Alpen schneite es, am Meer regnete es, und über den weiten Feldern wogte der Nebel wie an Urtagen.

Die Leute auf den Feldern versanken in Schlamm und Lehm, ihre Kleider dampften in Nässe. Das Getreide stand auf den pfützenreichen Äckern und wurde schwarz vor Sehnsucht nach ein wenig Sonne. Der Blick der Bauern trübte sich, und sie ließen müde ihre Schultern hängen. Gerüchte sprachen vom Atomsommer, vom Jahr des Unterganges.

Und doch sandtes du uns kleine Sonnenlücken, kleine Aufhellungen, und sie genügten, um alles reifen zu lassen. Und das Brot kam in letzter Stunde, wirklich in allerletzter Minute noch in die bergende Scheuer. Liebes altes Jahr!

Vielleicht bedurfte es deiner Dunkelheit. Denn das Dunkle ist trüchtig von Werden und Geheimnis. Dunkel ist die Nacht und der wolkschwere Tag, die Saat in der Erde, der Mond und der Mohn, der Schoß der Frauen, die strömende Kraft, die in den Bäumen aufstrebte, der Saft der Früchte, die Urkraft des Lebendigen in Mensch und Tier, die Liebe, das Vergangene, der Tod und das Geheimnis.

Allen diesen Dingen bist du verwandt, liebes altes Jahr, und wir wissen nicht, warum du so warst. Immer warst du erfüllt von Erwartung und Sehnsucht. So viele Tage und Stunden hast du gehabt voller Liebe und Leid, voller Glück und Abschied, und es war ein Jahr ohne Alltag. Denn es gibt keinen Alltag. Jede Stunde ist erfüllt mit sich Wandelndem und Werdendem, des Geheimnisses und des Keimens ist kein Ende, und wir wissen nicht, wohin alles treibt.

Wie matt und äußerlich ist das Leben, wo es noch nicht durch den Sieb der Vergangenheit geträufelt ist. Nun gehst du, liebes altes Jahr. Und du gehst doch nicht. Im Wein und seinem Duft und Geschmack werden wir dich noch lange haben, im Brot wirst du uns erhalten, in der Erinnerung wirst du unsere Seele nähren und wärmen.

Die neuen Jahre werden sich über dich legen und werden dich zusammendrücken wie eine Erdschicht. Und je tiefer du sinkst, desto mehr wird es in dir funkeln und gleißen, und du wirst dich wandeln zum Guten

oder zum Bösen, und die Kristalle deines Seins werden an die Oberfläche springen, und irgendwie wirst du in gewandelter Form immer da sein. Ewiges altes Jahr!

So nehmen wir von dir Abschied. Mögen alle, die zu deiner Zeit entschliefen, sicher ruhen im Atem der Ewigkeit, zu der du dich in diesem Augenblick wandelst. Mögen alle



Die Billigen Weihnachtsbäume

Heitere Erinnerungen von Heinrich A. Kurschat

Zum Weihnachtsfest gehört ein Weihnachtsbaum. So ist das heute, und so war das damals in der Heimat. Dabei wollen wir aber nicht verschweigen, daß es auch im Memelland manche Wohnung gab, in der am 24. Dezember keine Kerze strahlte. Das hatte verschiedene Gründe. Da waren alleinstehende alte Menschen, Fürsorgeempfänger, Rentner, die sich einfach keinen Baum und keine Geschenke leisten konnten. Ich denke noch an jenen Heiligen Abend, an dem wir als Jungscholarer mit Erich Stalgies durch Bommelsvite zogen und alten, einsamen Menschen zwischen Ober- und Schwanenstraße Bunte Teller, kleine Christbäumchen und ein Geschenkpaket brachten. Wir hatten auf strahlende Augen gehofft, denen wir wie Himmelsboten erscheinen wollten – und die Not blickte uns aus finsternen Kammern so grausam an, daß es in unseren Kehlen würgte. Es gab in den Jahren der Abtrennung vom Reich viel Arbeitslosigkeit bei uns, es gab damit auch viele Arme, unverschämte und verschämte. Ein Eimer voll Kohlen war da oft nötiger als ein Weihnachtsbaum.

Aber es gab auch Familien, besonders auf dem Lande, die den Weihnachtsbaum aus dem eigenen Wald hätten holen können und auf ihn trotzdem verzichteten. Für einen Pietisten war so ein strahlender Christbaum fast so etwas wie das Blendwerk des Teufels, ein Rest Heidentum. Da mochte der Pfarrer einen Baum in die Kirche stellen lassen, der Lehrer einen ins Klassenzimmer zur Schulfeste – wer sich für besonders fromm hielt, war über Lehrer und Pfarrer erhaben und labte sich am reinen Evangelium, das solche äußeren Zeichen irdischen Glanzes nicht nötig hatte.

Und da gab es natürlich auch diejenigen, die einfach zu knickrig waren, sich einen Baum zu leisten. Schließlich blieb es ja nicht nur bei dem Baum. Man brauchte Schmuck und womöglich auch noch Kerzen. Eins zog das andere nach sich. Dann schon lieber gleich keinen Baum. Sonst wären noch die

Liebenden wissen, daß sie ohne ein Hinauswerfen ihres Herzens in den Strom der Ewigkeit erstarren und veröden. Mögen alle, die geboren wurden aus dem dunklen Schoß dieses Jahres, aufblühen und reifen, wie deine Früchte, du liebes altes Jahr, die in Gewitter und Regen wuchsen und stets nahe am Mißraten waren und erst in letzter Minute zur Ernte fanden.

Ich trete vom Balkon zurück, aus der Nacht und aus den Gedanken. Schon heulen die Sirenen, die Schüsse knallen, und ein jubelnder Lärm begrüßt das neue Jahr, von dem niemand etwas weiß. Wäre es nicht viel besser, dem alten zu danken, von dem man, wenn auch nicht alles, so doch viel weiß?

Ich werde dich nicht vergessen, liebes altes Jahr!

Kinder auf den Gedanken gekommen, Geschenke zu erwarten. Ich weiß, daß man sich das Weihnachtsfest im Memelland anders vorstellt – heute. Und es war in den meisten Fällen ja auch wirklich anders. Aber zumeist wird übersehen, daß es bei uns nicht nur Bürger und Kaufleute, Gutsbesitzer und Handwerker gab. Viele Memelländer gehörten zu den kleinen Leuten, zu den Scharwerkern, den kleinen Kassekern, den Arbeitern, die erst nach und nach in die Schicht derjenigen aufstiegen, die sich einen Weihnachtsbaum mit allen Folgen leisten konnten.

Dabei waren bei uns die Weihnachtsbäume wahrhaftig nicht teuer. Das Memelland hat große Waldungen, und zwar in allen drei Kreisen. Wenn bei uns die Forstverwaltung nicht so auf das Geschäft mit den Weihnachtsbäumen eingestellt war, lag das daran, daß die Bäume in großer Zahl aus Litauen über die Grenze kamen. Endlose Kolonnen von Szameitschlitzen mit ihren zottigen, bereiften Panjepferden strömten an den vorweihnachtlichen Markttagen nach Memel und Heydekrug hinein, hochbeladen mit den schönsten Weihnachtstannen. Man brauchte sich nur an die Straße zu stellen und dem nächsten Litauer zu winken. Ach, daß damals so wenig Aufnahmen von unserem Alltagsleben gemacht wurden! Man mußte sie sehen, diese verummten Gestalten mit Pelzmützen und Schafspelz, die Beine mit Sackleinen umwickelt, die Füße in ein Stück Leder kunstvoll eingebunden, blondbärtig und blauäugig, gutmütig und keineswegs so geschäftstüchtig wie die jüdischen Händler, die zur gleichen Zeit mit Äpfeln über die Grenze kamen und von Haustür zu Haustür gingen. Nie hätte ein Szameit gewagt, an einer Haustür zu klingeln oder seine Waren anzupreisen. Er stellte sich stundenlang geduldig mit seinem Schlitzen auf den neuen Markt oder auf den Heumarkt und wartete ergeben, ob sich bei der Kälte Käufer fanden oder nicht. Wurde er aber schon auf der Fahrt zum Markt einen oder mehrere Bäume los, dann

ließ sich der Tag gut für ihn an, und er strahlte glücklich. Eifrig löste er die Verschnürungen und wurde nicht unwillig, wenn die Hausfrau an jedem Christbaum herumzumäkeln fand. Der hatte ein Loch, der war zu kurz geraten und ging zu sehr in die Breite, der war zu ausgeschossen, und jener hatte eine krumme Spitze. Und der Preis war dann 80 Cent oder ein Lit, umgerechnet also 40 Pfennig oder nach der damaligen Kaufkraft vielleicht eine Mark.

Wer erst mittags seinen Weihnachtsbaum kaufen ging, bekam ihn zum halben Preis, weil unser Szamcitchin dringend in der Monopolstelle eine Viertelliterflasche Degtinnis (Kornbranntwein) als Schlittenheizung für den weiten Heimweg kaufen mußte. Also lag es wirklich nur selten am Geld, wenn jemand unsere billigen Weihnachtsbäume noch zu teuer waren.

Der alte Patra, Gott hab ihn selig, war von seiner Frau in den Wald geschickt worden, um einen Weihnachtsbaum zu holen, denn die Tochter mit ihren beiden Kleinen war aus Heydekrug zu Besuch gekommen, weil sich der Mann bei den Kareiwis befand und keinen Urlaub erhalten würde. Der Patra nahm also das Handbeil, zog Stiefel und Jäckert an und stapfte durch den Schnee hinaus. Er hatte die Weihnachtsbäume besonders billig, denn er besaß ein Stück Bauernwald, wie es so mancher bei uns hatte. Unschlüssig pirschte er durch seine Fichten. Die schönen Bäumchen waren ihm zu schade, die mickrigen würden ihm Ärger mit Frau und Tochter bringen. So geriet er immer näher an die Grenze der Staatsforst, und nach einem kurzen, aber heftigen Kampf gegen sein Gewissen kam er zu der Ansicht, daß weder der Förster noch die Forstkasse durch ein einziges Bäumchen geschädigt werden könnte. Gedacht – getan! Mit klopfendem Herzen betätigte er sich als Forstfrevler und war erst erleichtert, als er nach erfolgreichem Rückzug sein eigenes Waldstück erreicht hatte.

Aber was er dort erleben mußte, erfüllte ihn noch nach Jahren mit Zorn. Sah er vor sich nicht zwei Kerle, jeden mit einem seiner schönsten Tannenbäume, die sie gerade mit einer Säge abgefiedelt hatten! Er hatte es nicht übers Herz gebracht, seine Prachtstücke anzurühren, und nun waren fremde Diebe nicht so feinstreifig gewesen.

„Rupusze, Welnel!“ schrie Patra. „Ich wer' eich zeijen! Anzeijen wer' ich eich! Meine Beime klauen! Ihr Mistkujel, krätschel!“

Das waren Ausdrücke, die weder in den winterlichen Wald noch in die friedliche Adventzeit paßten, dafür aber von Herzen kamen. Die beiden Übeltäter, Bauern aus dem Nachbardorf, machten sich ohne sonderliche Eile vor dem Eigentümer davon, ihre Beute hinter sich herschleifend.

„Du Jnifike“, gab der eine über die Schulter hinweg zur Antwort, „meinst, wir haben nich jesehn, wie du deinem Baum außem Förster seinem Wald jeholt hast! Jeh uns man ruhich anzeijen! Wir sind zwei – du bist allein!“

Schlechter ging es mit den Weihnachtsbäumen, als 1939 die Grenze nach Litauen geschlossen wurde. Jetzt war der Reichsnährstand umworben, soweit er Bauernwald besaß. Mancher Erbhofbauer war sich natürlich zu vornehm, mit Weihnachtsbäumen in die Stadt zu fahren, aber es gab doch auch weiterhin manchen Kleinbauern, der auf die

Einnahmen aus dem Verkauf von zwei Dutzend Weihnachtsbäumen nicht verzichten wollte. Auch da wurde manche krumme Tour versucht, und die Förster mußten in den zwei Wochen vor dem Fest höllisch auf der Hut sein, wenn ihnen nicht die besten Bäumchen aus den Schonungen gestohlen werden sollten. Der Wald ist ja groß, und ein Förster kann sich nicht zerreißen, aber auf der Straße wurden die Sünder dann und wann doch gestellt.

„He, Jurgeit, wo hast du die schönen Weihnachtsbäume her?“

„Aus meinem Wald, Herr Förster, von wo denn sonst?“

„Na denn steig man ab und hilf abladen. Wir wollen zählen!“

„Die Anzeige schreibe ich erst am Drittfeiertag“, sagte der Förster gnädig, „weil ich dir das Weihnachtsfest nicht verderben will. Aber der Spaß kommt dich teuer zu stehen, Jurgeit!“

So etwas sprach sich herum und hatte zumindest auf die Unverschämten doch eine dämpfende Wirkung. Daß einzelne Bäumchen auch weiterhin bei Nacht und Nebel aus der Staatsforst in die Dörfer wechselten, war jedem Förster klar. Er mußte diese Diebstähle in Grenzen halten – ganz zu unterbinden waren sie nicht.

Es war schon im Krieg, als der zum Heer eingezogene Lehrer W. in sein Dorf auf Weihnachtsurlaub kam. Er genoß die Schön-

WEIHNACHT DER VERTRIEBENEN

Wir werden anders feiern als die andern . . .
auch uns beglückt ein grüner Tannenbaum,
der uns verzaubert wie ein schöner Traum;
doch bald, zu bald, wird unsre Seele wandern . . .

Wir sehn, rückschauend, fern im Heimatland
zerbombte Kirchen, grause Hausruinen
und Sühende mit bleichen Totenmienen,
die Augen starr und hohl, wie ausgebrannt.

Doch als sich unser Herz im Schmerz will bäumen,
schaut: wunderbarer Himmel plötzlich blaut,
der still verzückt auf tausend Felder schaut
und auf ein Tausend-Wäldermeer von Bäumen.

Und dort: ein blaues Raff und Sand wie Gold:
das lichte Gold der Wanderdünenhügel,
und Möwen drüber, weiß wie Schnee die Flügel.
O Gott, die alte Heimat, wunderhold!

Die liebe Heimat, die wir oft besungen,
die unbezwungen, heil und unzerstört
trotz aller Not uns immer noch gehört:
im goldnen Traumland der Erinnerungen!

FRITZ KUDNIG

Fluchend stieg Jurkeit ab und sah zähneknirschend zu, wie der Förster 32 Bäumchen abzählte.

„So, nun fahr mich zu deinem Wald und zeig mir die 32 Stümpfel!“

„Bei die Dunkelheit find ich die bestimmt nich mehr!“

„Ich hab eine gute Taschenlampe! Fahr man los!“

Und dann fanden sie in Jurgeits Wald wirklich sieben frische Stümpfchen, und die Fußspuren im Schnee führten sie zu den anderen 25 in der Forst.

heit der heimatlichen Winterlandschaft, besuchte auch die entlegenen Höfe seiner Gemeinde und stellte sich den Bauern stolz als frischgebackener Unteroffizier vor. Während seine Frau bis über den Hals in den letzten Weihnachtsvorbereitungen steckte, ging er bis zur Sziesze hinunter. Unterwegs traf er den Förster, den er nur flüchtig kannte, da er noch nicht lange in der Gegend war. Die beiden Männer kamen ins Gespräch. Ein Wort gab das andere, und bald schritten sie Seite an Seite in den Wald hinein, sich über den Wehrdienst, den Krieg und die Artillerie

riekasernen in Königsberg-Ponarth unterhaltend.

„Voriges Jahr Weihnachten hatten wir in der Kaserne nicht mal einen Baum“, erzählte der Lehrer. „Wir holten aus der Kantine eine Kiste Bier auf unsere Bude, und in jede Flasche, die wir geleert hatten, steckten wir eine Kerze. Um zehn brannten dann zwanzig Kerzen auf unserem Tisch. Auch so kann man Weihnachten feiern.“

„Besser so ein Bierflaschenbaum als eine gestohlene Fichte“, nickte der Förster. „Wir haben hier unseren Ärger mit diesen vorweihnachtlichen Diebereien. Kommen Sie, ich zeige Ihnen was!“

Und er führte den Lehrer zu seiner Weihnachtsbaumplantage. „Sehen Sie, was wir uns einfallen lassen! Wir haben Schmuckreisig nach Memel liefern müssen – für Girlanden, zum Abdecken von Gräbern usw. Da habe ich die Äste alle aus unseren Weihnachtsbäumen schlagen lassen. Den Bäumen macht das nichts aus, denn die wollen mal groß werden und werfen dann sowieso die unteren Äste ab. Aber den Dieben macht das schon viel. Denn wer will sich einen so verschamierten Baum stehlen! So schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe!“

Der Lehrer schüttelte den Kopf. „Die schönen Bäumchen so zu verstümmeln – das finde ich grausam!“

„Dafür bleiben sie aber auch hier und dürfen ungestört weiterwachsen. – Aber nun kommen Sie, Herr Unteroffizier! Als Dienstperson kann ich Ihnen wohl ein Geheimnis anvertrauen. Für gewisse Zwecke muß ein Förster natürlich einige besonders schön gewachsene und unversehrte Bäumchen parat haben. Ihr Nachfolger hat einen für die Klasse bekommen. Der Herr Landrat hat sich einen bestellt, der Ortsbauernführer. Na, Sie wissen ja, wie das ist. Eine Hand wäscht die andere...“

Und er führte ihn in einen entlegenen Teil des Waldes, wo hinter einem Gebüschstreifen eine kleine Parade von Bilderbuchfichten angetreten war. Der Lehrer bewunderte die Bäumchen aus ehrlichem Herzen. Sie waren gleichmäßig gewachsen, von verschiedener Größe, dicht benadelt und schienen mit den Schneepolstern gerade einem Märchen entnommen. Sollte er den Förster um eins der Bäumchen bitten? Dazu war er doch zu wenig bekannt mit ihm, und unverschämt wollte er nicht scheinen.

„Ich muß heute noch zur Oberförsterei“, verabschiedete sich der Förster an der Straße. „Es wird jetzt schon schnell dunkel!“

Der Lehrer setzte seinen Weg fort, aber als der Förster außer Sicht war, machte er entschlossen kehrt und wandte sich wieder dem Walde zu.

Unschwer fand er wieder die Lichtung, auf der sie vor einer halben Stunde gestanden hatten. Die Dämmerung fiel nun schnell herein, und wenn er den notwendigen Umweg machte, würde er erst bei Dunkelheit das Dorf und seine Wohnung erreichen.

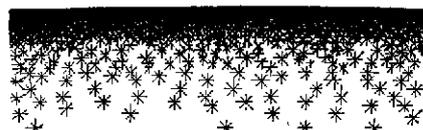
Also welche nehmen wir da, fragte er sich. Wir wollen nicht unbescheiden sein. Die große da ist für den Landrat, die daneben für den dicken Ortsbauernführer. Die schlanke wird wohl der Förster selbst haben wollen. Uns reicht die kleine Fichte – gerade mannshoch, eher drugglich als schlank.

Er holte sein Taschenmesser vor. Das war so ein echter Poggenritzer, aber da schneid

nun mal einer einen Weihnachtsbaum mit dem Messer ab, wenn der Schnee einen halben Meter hoch liegt!

Mensch, wozu habe ich mein Seitengewehr, überlegte er. Dauernnd schlenkert einem das Ding am Hintern, und noch nie hat man es benutzt. Wollen mal sehen, was deutscher Stahl wert ist!

Und er kniete nieder und probierte die ersten Hiebe. Das Portepee blieb in den Ästen hängen. Schimpfend band er es mit klammen Fingern ab und hängte es an den nächsten Ast. Dann ging es besser, und in fünf Minuten hatte er seinen Baum in der Hand.



**Zum
Weihnachtsfest:
Dein
Gruß
in die
Zone!**



Am nächsten Morgen – es war gegen neun, und er lag noch im Bett und genoß die Urlaubseligkeit – hörte er eine ungewohnte Stimme im Wohnzimmer, und ehe er aus dem Bett in die Hosen fahren konnte, stand schon – der Förster vor ihm.

„Entschuldigen Sie die Störung, Herr Unteroffizier! Bleiben Sie ruhig liegen. Am Sonntagmorgen kriegen mich auch keine zehn Pferde aus dem Bett. Nein, wirklich! Keine Umstände. Ich gehe gleich wieder. Vermissen Sie was?“

Und er holte das Portepee aus der Tasche, streifte die Schlaufe über den rechten Zeigefinger und ließ die Eichel spielerisch kreisen. „Ich habe das zufällig gefunden und an Sie gedacht. Peinlich, wenn man so was verliert.“

Der Lehrer bekam einen roten Kopf und murmelte etwas Unverständliches, griff dann aber doch beherzt nach seinem Eigentum. Wenn der Kerl es nur kurz machen wollte!

Aber der Förster schien Zeit zu haben. Er sprach vom Frost, der auf die Feiertage an-

zuziehen scheint, von der Frontlage und den Schwierigkeiten, die der Winter für den Nachschub bringe, schließlich noch von schulischen Sorgen, die er mit seiner Tochter habe.

Der Lehrer lag wie auf Nadeln. Sollte er beichten, was der Förster nun längst wußte? Sollte er warten, bis dieser ihm den Strafzettel präsentiert oder ihm – was noch schlimmer wäre – eine moralische Standpauke hielt? Er war wie gelähmt, und in dem Maße, in dem der Förster seiner Mitteilungslust freien Lauf gab, wurde der Lehrer immer einsilbiger.

Als die Frau Lehrer mit einem Tablett und zwei Gläsern hereinkam, erhob sich der Förster.

„Bitte, nicht“, sagte er rasch, „keine Umstände, hatte ich mir ausbebeten. Abends gern mal einen zur Brust. Aber ich bin jetzt im Dienst, nicht wahr?“

Und er wünschte ein frohes Fest und ging, das Lehrerpärchen ratlos, erleichtert und zerknirscht zugleich zurücklassend.

Mit dem Fortgang des Krieges wurde auch die Belieferung mit Weihnachtsbäumen schlechter. 1943 feierten wir als Urlauber die letzte Kriegswihnacht in der Heimat; 1944 war Memel schon Brückenkopf, und der größte Teil des Gebietes befand sich im Dezember 1944 in russischer Hand.

Hatten die Frauen den Anschluß verpaßt? Gab es die Bäume nur noch für kinderreiche Familien? Jedenfalls – als wir Fronturlauber kurz vor Heilig Abend in Memel eintrafen, war noch immer kein Weihnachtsbaum da. Mit Rußlanderfahrungen ausgestattet, machten sich am späten Nachmittag des 23. Dezember ein Oberzahlmeister und ein Fähnjenjunker des großdeutschen Heeres gemeinsam mit finsternen Plänen auf den Weg in die Plantage, den Fuchsschwanz unter dem Mantel.

In Sprech-An wollten wir uns noch etwas Mut antrinken, unterließen das aber wegen des Fuchsschwanzes, den man nun mal schlecht am Garderobehaken aufhängen konnte. Der Auszug war von schlechten Vorzeichen begleitet. In der Moltkestraße passierte uns eine Wehrmachtstreife, die uns mißtrauisch musterte. Bei Sprech-An am Beginn der Plantage ging betont langsam ein Polizist spazieren. Und am Hindenburg-Hain kam uns Bürgermeister Schulz, der städtische Forstdezernent, mit seinem Hund entgegen.

„Jetzt fehlt bloß noch der Förster“, murmelte mein Schwiegervater.

„Auf alle Fälle sind wir zu früh dran“, stimmte ich zu. So wanderten wir zuerst mal bis Strandvilla, kehrten dann um und verließen an der Bahnstrecke nach Försterei die Promenade. Es war inzwischen schon ziemlich dunkel geworden, aber der Himmel war klar, und wir fanden unseren Baum, den wir gesucht hatten, und wir trugen ihn gemeinsam am Waldrand entlang, vorbei am Lepreheim, und an der Jugendherberge pirschten wir uns durch Nordring und Kasernenstraße nach Hause.

Was hatten wir für ein schlechtes Gewissen! Und wie schön war dieser letzte Weihnachtsbaum der Heimat! Ach, wir hätten doch ruhig die Edeltanne aus dem Garten des Oberbürgermeisters absägen können!



Denn sie hatten keinen Raum in der Herberge . . .



VON LISBETH PURWINS-IRRITTIÉ

Stundenlang hatte es am Heiligen Abend geschneit, dazu wehte ein eisiger Wind, so daß Wege und Stege, Felder und Wälder schneeweiß und wie überzuckert dalagen. Zwei einsame Menschen quälten sich von der Grenze her am Rande des Waldes über die holperige, hartgefrorene Erde; von richtigen Wegen war keine Rede mehr. Der Mann schleppte einen großen, schwer gefüllten Sack auf seinem Rücken und sah sich immer wieder nach einer Fahrgelegenheit um. Die kleine Frau an seiner Seite trug nur ein Bündelchen in der einen Hand, stützte sich mit der anderen auf einen Stock – und setzte ihre Last immer häufiger sekundenlang in den Schnee.

„Wenn auch der Weg furchtbar ist, aber wenigstens ist keiner mehr hinter uns her“, sagte sie jetzt aufatmend.

„Ja, über die Grenze, da konnten sie uns nun doch nicht mehr nach“, entgegnete der Mann aufatmend. „Aber wo werden wir hier nur ein Haus finden, das uns beide aufnehmen kann“, setzte er besorgt hinzu. „Wie schnell wird's im Winter dunkel, und wo bleiben wir dann?“ Sie war zu müde zum Antworten und setzte nur schweigend ihren Weg fort.

„Na – wenn das hier ein Dorf ist, wo stehen dann bloß endlich die Häuser?“ fing der Mann jetzt recht verdrießlich wieder an.

„Und wenn wir eins finden“, sagte sie darauf mutlos, „wird es uns aufnehmen?“ Sie quälten sich ein ziemlich weites Ende wortlos und gelangten dann auf einen richtigen Landweg mit Schlittenspuren und verschneiten Bäumen an jeder Seite.

„Na – dann wird doch wohl auch endlich mal ein Haus hier auftauchen“, meinte er jetzt zuversichtlich. Er sollte sich nicht getäuscht haben. Noch in ziemlicher Ferne, aber doch erreichbar, rückte jetzt aus vielem weiß beschneiten Strauchgewirr, von Baumstämmen unterbrochen, ein rotes Ziegeldach in ihr Blickfeld. Die junge Frau blieb stehen, warf ihr Bündel hin, faltete die Hände und starrte wortlos, wie auf ein Wunder dorthin, während ihr die Tränen über die Wangen liefen.

„Gott sei gedankt“, flüsterte sie. „Ich fürchtete schon, ich müßte im Schnee –“ Dabei liefen ihr die Tränen über die Wangen. Der junge Mann war mit wenigen Schritten bei ihr.

„Aber mein Liebes, weine nicht! Es gibt doch noch Menschen, die ein Herz haben!“ Und er zog sie an sich. „Der Herrgott verläßt uns schon nicht, das haben wir doch auf diesem ganzen, langen Weg gemerkt!“ Mit rascheren Schritten als bisher strebte der Mann jetzt vorwärts und sagte zu seiner Frau: „Damit es dich nicht so anstrengt, komme langsamer nach! Ich frage erst mal in dem Gehöft dort an, ob sie uns aufnehmen, wenn nicht, kannst du den Weg dir sparen. Der Hof liegt ja doch von der Land-

straße ein gutes Ende entfernt!“ So schritt er dann, von der Hoffnung gestärkt, rüstiger als bisher aus – und war ihren Blicken bald entschwunden. Sie schritt ihm noch ein gutes Ende nach und erkannte jetzt deutlich über allem Steingemäuer das herrschaftliche Gutshaus. Die schwache Hoffnungsfreudigkeit, die sich in ihrem Herzen schon zu regen begonnen hatte, erlosch jäh, als sie nach einer kurzen Wartezeit ihren Mann zurückkommen sah, ohne Freude im Antlitz.



HEIMAT IM WORT

Nicht alles ist verloren,
Was wir verließen dort,
Es wird oft neugeboren
In einem einzigen Wort.

Die Worte Brot und Erde,
Die Bilder Hoff und Meer
Und Knecht und Magd und Pferde –
Sie sind von Heimat schwer.

Wie unsere Ströme flossen,
Und wie der Hoffwind sang,
Das liegt im Wort beschlossen
Voll Wärme, Duft und Klang.

Die Wälder und die Seen,
Haus, Brunnen, Hof und Stall
Wollen im Wort erstehen
Und das gestirnte All.

Es steigt aus großen Tiefen
Und war von Anbeginn,
Es steuert unser Schicksal
Und gibt ihm einen Sinn.

RUDOLF NAUJOK



„Die Herrschaften sind verreist“, rief er ihr zu. „Und die Mamsell wagte es nicht, eigenmächtig zu handeln.“ Die junge Frau nickte.

„Ist ja zu verstehen“, sagte sie. „Hätte ich auch nicht gewagt!“ Aber trotzdem rollten aus neue ihre Tränen.

„Wir werden schon noch wen finden“, tröstete er. „Aber komm, wir suchen jetzt ein kleines Häuschen, da schlagen manchmal die wärmsten Herzen.“ Es folgte ein ziemlich weites Ende Weg ohne ein erreichbares Haus. Aber dann, als die junge Frau fast schon nicht mehr weiter konnte, erblickten beide etwas abseits unter beschnei-

ten Birken ein kleineres Anwesen, auf das sie zustrebten. Fast zur gleichen Zeit öffnete sich die Verandatür. Ein Bauer, der seine Joppe gerade noch zuknöpfelte, trat heraus.

„Verzeihen Sie den Überfall, aber wir kommen von jenseits der Grenze und sind in großer Not“, wurde er begrüßt. Auch die Bäuerin war ihrem Mann gefolgt.

„Na kommen Sie man erst herein und wärmen Sie sich auf“, rief die Bäuerin freundlich.

„Da haben Sie ja ein schönes Ende Weg hinter sich“, pflichtete ihr Mann ihr bei. „Und kein ungefährliches.“

„Das – wahrhaftig nicht!“ gab der Mann zu.

„Und die junge Frau – noch dazu in ihrer Verfassung“, sagte jetzt die Bäuerin und nahm ihr das Bündel aus der Hand. „Es trifft sich gut, daß meine Tochter jetzt im Winter eine Stelle in der Stadt annahm! Da können Sie gleich ihr Stübchen haben.“ Sie führte die Ankömmlinge in diesen Raum und fügte hinzu: „Am liebsten bliebe sie ja immer in der Stadt!“ Der Bauer kam kurz danach herein und heizte mit einem Arm voll Holz den Ofen an. Nach dem Ablegen des Gepäcks und ihrer Mäntel wurden die Flüchtlinge ins geräumige Wohnzimmer geführt, wo sie sogleich an einem gedeckten Kaffeetisch Platz nehmen mußten. Die junge Frau lächelte – und schüttelte wie ungläubig den Kopf.

„Das ist hier ja – ganz unwirklich, wie – wie in einem Märchen!“

Die Hausfrau erschien mit einem hochbepackten Teller voller memelländischen Stritzel, und alle nahmen an dem einladenden Tisch Platz. Man plauderte, als säßen alte Freunde beisammen. Nach dem Kaffee suchte die junge Frau wieder die Ofenbank auf, sie war doch der Kälte recht lange ausgesetzt gewesen und war nun zufrieden in der Wärme. Als ihr Mann es bemerkte und ihr jetzt zurief: „Nun bist du aber glücklich. Trudelchen, was?“ entgegnete sie: „Ich fühle mich – wie im Himmel“, und sie sah auch so aus.

„Na ja, dann muß sie nun auch zum Heiligen Abend – für ein Christkindchen sorgen“, scherzte der Bauer und setzte hinzu: „Wir haben hier am Ort auch einen tüchtigen Arzt.“ Der Mann, den die Fürsorge seiner Gastgeber zutiefst rührte, sagte: „Entschuldigen Sie bitte vielmals, daß wir Ihnen mit den zu erwartenden Umständen so ins Haus fallen, wir hatten ja auf dem Gut nach einer Unterkunft gesucht. Aber da bewahrheitete sich das alte Bibelwort: Sie hatten keinen Raum in der Herberge. Jedoch will ich Ihnen mit allen meinen Kräften in der Landwirtschaft helfen, darin bin ich erfahren. Sie werden Ihre edle Hilfe nicht zu bereuen brauchen.“

„Welch eine Freude für mich“, rief jetzt der Bauer. „Mein alter Knecht mußte ins Krankenhaus und kam nicht mehr wieder, ich sorgte mich schon sehr für die Zukunft.“

„Und ich werde ebenso helfen“, meldete sich jetzt die junge Frau, „eine Dienstmagd können Sie sich sparen. Wir waren ja drüben selber Landwirte.“

„Na – das trifft sich alles bestens“, entgegnete der Bauer erfreut. Inzwischen war es draußen ganz dunkel geworden, aber die Sterne funkelten hell über dem Häuschen am Waldrand, in dem die Menschen voll freudiger Erwartung eines irdischen Christkindchens harhten.



HERBERT ROHDE

Die Weihnacht der Frau Stonies

Nur noch wenige Stunden, und die Heilige Nacht würde ihre friedvollen Schatten über die weite Erde ausbreiten. Die Gesichter der Menschen sahen jetzt schon so ganz anders aus als an den anderen Tagen, sie leuchteten in stillem Glück. Nur in dem Gesicht der mit einer vollen Einkaufstasche durch den dumpf knirschenden Schnee heimstapfenden Stonies'sche war kaum eine Veränderung zu bemerken. Aber diese Frau war immer ein bißchen bärbeißig. Eigentlich mehr als nur ein bißchen. Es war allgemein bekannt, daß sie, kaum drei Jahre verheiratet, ihren Mann aus dem Hause geekelt hatte. Vor etwa vier Jahren war das geschehen, und bis heute hatte er kein Lebenszeichen von sich gegeben.

Stonies war ein feiner Kerl. Nicht einen gab es in ganz Skirwiet, der das nicht bestätigt hätte. Die Stonies'sche aber hatte zum Beispiel seine Sparsamkeit als krankhaften Geiz verschrien. Und daß er nicht trank und nicht rauchte, schrieb sie seinem Geiz zu. Und seinen bewundernswerten Fleiß nannte sie Rachullerei. Gewiß, sie war auch fleißig und ordentlich, aber eben nicht sie allein. Stonies hätte alle Vorwürfe ertragen – er liebte seine Frau. Nur den einen Vorwurf konnte er nicht verkraften, nämlich, daß er sich in ihrem Hause ins warme Nest gesetzt habe. Das stimmte einfach nicht. Ganz abgesehen davon, daß das Haus gar nicht ihr gehörte, sondern einem Bauern, der, nachdem während eines gewaltigen Hochwassers das Eis Stall und Scheune mitgenommen hatte, das in mehreren Parzellen verstreut liegende Land verkauft hatte und nach Prökuls gezogen war; dort hatte er sich ein größeres, zusammenhängendes Grundstück gekauft. Und da das abseits vom Dorf am Rand des Moores gelegene Wohnhaus, trotz des dazugehörigen großen Gemüsegartens, niemand kaufen wollte, hatte er es – es war nun schon fast zehn Jahre her – an die Stonies'sche, die damals noch Kubutat hieß, und an die alte Tawereitsche vermietet. Beide, die junge Frau und die betagte Witwe, hatten bei diesem Bauern viele Jahre gearbeitet, die Stonies'sche schon, als sie noch ein Kind war; jetzt war sie 32 Jahre alt und die Tawereitsche über achtzig. Und die beiden Frauen lebten in dem geräumigen Haus.

„Kannst, Mensch, dir foorts die Beine brechen in dem dreidämlichen Schnee“, schimpfte Frau Stonies, als sie das Dorf nun verlassen hatte und sich auf dem hier weniger ausgetretenen Weg in dem hartnäckig unter die Holzschlorren backenden Schnee mühsam weiterquälte. Und noch schlimmer wurde es, als sie von diesem Weg zu ihrem abgelegenen Heim abbog. Richtig abgekämpft langte sie vor der Haustür an. Und

sie war so verdrießlich, daß sie, ihrem Temperament gemäß, die unförmigen Klumpen aus Holz, Leder und Schnee am liebsten gegen die Hauswand gefeuert hätte. Aber – sonderbar – ihre Arme hatten heute keine Kraft zu solch unfriedlichem Tun, und die Schlorren fielen schwunglos neben der Schwelle in den weichen Schnee, wo sie wie zwei verschicherte kleine Tiere liegen blieben.

Sie mochte im Haushalt nichts mehr tun, und schon gar nicht Netze stricken; der Broterwerb kam erst wieder nach den Feiertagen dran. Heute wollte sie Weihnachten feiern. Die vierte Weihnacht ohne ihren Mann. – Aber warum dachte sie noch an diesen unwürdigen Menschen? Wer seine Frau schmählich verließ und spurlos verschwand, war keinen Gedanken wert. Es war Zeit, daß sie ihn endlich vergaß. Und gerade heute sollte er am wenigsten in ihren Gedanken etwas zu suchen haben. Aber die dummen Gedanken... Sie sollte sich durch irgend etwas ablenken. Sie – sollte am Heiligen Abend ein gutes Werk tun. Einem armen Menschen durch ein Geschenk eine Freude bereiten. Die Tawereitsche zum Beispiel war ärmer als sie. Und um zu ihr zu gelangen, brauchte sie nicht einmal aus dem Hause in den mörderischen Schnee hinaus.

Zu Weihnachten etwas zu schenken, war zweifellos ein schöner Brauch. Sie war immer glücklich gewesen, wenn sie als Kind etwas geschenkt bekam. Später hatte sich diese feine Sitte aus ihrem Leben mehr und mehr verflüchtigt, bis sie heiratete und ihr Mann... Aber daran mochte sie nicht denken. Heute wollte sie einmal schenken. Unlängst hatte sie von der Strangulies'sche vier prächtige Kruschkes fürs Netzesticken extra bekommen. Und zwei davon waren eigens wie zum Verschenken so schön. Aber dann glitt ihre Hand doch über diese hinweg zu den beiden geringeren hin; schließlich sollten sie ja man bloß verschenkt werden.

Sie wollte das Geschenk noch vor dem Abend hinüberbringen, um so zu vermeiden, bei der Alten unter den kümmerlichen Weihnachtsbaum verweilen und ihren frommen Redensarten zuhören zu müssen. Ein bißchen fromm war ja gut, gehörte sich unter Christen, aber... Gestern noch hatte sie ihr gesagt, sie habe für sie, die Stonies'sche, gebetet, daß der liebe Gott ihr an diesem Heiligen Abend ihren sehnlichen Herzenswunsch erfüllen möchte. Die dumme Szutt, wie wollte sie wissen, daß sie einen sehnlichen Herzenswunsch hatte? Sie selber jedenfalls wußte von keinem solchen.

Nicht gerade froh gestimmt, tat sie die beiden Birnen in eine Tüte, gab sich einen Ruck und ging zu der Alten. Ganz unvermu-

tet begegnete sie ihr, zum Ausgehen angezogen und mit einem Päckchen unter dem Arm, im Flur.

„Wo willst so spät noch hin, Tawereitsche?“ fragte sie erstaunt.

„Ich will man bloßig rasch mal zur Skudies'sche, ihr e bißche was rüberbringen“, sagte die Alte und fügte hinzu: „Die Ärmste is so verlassen. Aber so is das, wenn man alt wird und keinen Menschen hat, der sich um einen kümmert.“

Hörte sie recht? Das alte, schraggliche Weib wollte bei der hereinbrechenden Dunkelheit so weit durch den tiefen Schnee klabastern – und, wo sie selber kaum was hatte, so viel wegschleppen? Sie merkte jetzt erst, daß das Päckchen gar nicht so klein war. Unwillkürlich ließ sie die Tüte mit den zwei Birnen hinter ihrer Schürze verschwinden und suchte verlegen nach geeigneten Worten. Da sie aber keine fand, nickte sie nur mit dem Kopfe und ging in ihre Wohnung zurück. –

Seltsam, daß der Heilige Abend so gar nicht gemütlich werden wollte. Zuerst hatte sie geglaubt, daß es daran lag, daß sie auf die Rückkehr der Alten wartete. Aber als diese zurück war, wurde es auch nicht besser. Es wurde auch nicht besser, als sie die Lichter an dem Weihnachtsbäumchen ansteckte. Vielleicht sollte sie sich eine passende Beschäftigung suchen. Sie unterbrach ihr nervöses Auf- und Abgehen und sah sich nach einem geeigneten Stoff um.

Da ging die Haustür – die Tawereitsche mußte sie zu verriegeln vergessen haben, und jemand betrat mit wenig feierlichem Geräusch den Flur. Wer konnte das sein, der heute so spät noch kam? Zu ihr kam, denn nun klopfte es – etwas hart – an ihrer Tür. Das is sicherlich die Strangulies'sche, der Geizkragen, die bestimmt die Mark, die ich mir vom Lohn fürs Netzesticken nicht runterhandeln ließ, zurückhaben will, ging es der Stonies'sche durch den Sinn. Und so war ihr „Herein!“ mehr barsch als einladend. Mitten im Zimmer stehend und den Blick grimmig auf die Tür gerichtet, erwartete sie den unerwünschten Gast.

Aber wer hereinkam, war nicht die Strangulies'sche, sondern – Stonies. Bei seinem Anblick war sie so verblüfft, daß sie seinen Gruß und was er sonst noch sagte, gar nicht bewußt hörte. Dann wollte sie aufbrausen, bekam jedoch nur ein kaum vernehmbares „Du?“ höchster Verwunderung heraus.

„Ja, ich bin es, Frau“, sagte Stonies gelassen und legte Pungel und Mütze auf einen Stuhl. „Endlich bin ich nu nach Hause gekommen.“

„Nach Hause gekommen?“ kam es gepreßt von ihren Lippen

„Ja, meine Liebe, nach Hause gekommen“, bestätigte Stonies.

Hierauf spürte sie, wie ihr der Ärger zu Kopfe stieg, und sie wollte ihn gehörig anfahren. Aber seltsamerweise versagte ihr die Kehle die gewünschte Kraft, und ihre Worte hatten wenig Schwung, als sie sagte: „In meinem Haus hab nur ich das Recht, nach Hause zu kommen.“

„Ganz meiner Meinung“, pflichtete Stonies ihr bei. „Wenn ich anders denken würd, könnt ich nich mit meinem Weib hier in diesem Haus e friedliches Leben führen wollen, was ich nu ganz entschieden vor hab.“

„Mit deinem Weib?“

Schreck würgte plötzlich an ihrem Halse.

„Jawoll, mit meinem Weib“, bekräftete Stonies.

„Du – du bist verheiratet?“

Ihre blassen Lippen zitterten.

„Ich denk, das weißt du“, meinte Stonies lächelnd.

„Ach so is das“, brach es nun giftig aus ihr heraus, „verheiratet bist. Aber dann kannst erst recht nich hier zu Hause sein, dann gehörst inne Kalus. Oder bist so dwatsch und weißt nich, daß nich heiraten darfst, bevor nich von deine erste Frau geschieden bist?“

Am liebsten hätte sie ihm einen Gegenstand an den Kopf geworfen, direkt in das so seltsam grinsende Gesicht, daß ihm Hören und Sehen und Grinsen zeitlebens verging, aber die Lichtlein an dem Bäumchen wiegten so bedenklich ihre goldenen Köpfchen, daß ihr die Glieder einfach nicht gehorchten.

„Aber wo wer ich all das nich wissen“, sagte Stonies, so ruhig und unbekümmert, daß sie sich hierauf erschöpft in einen Stuhl fallen ließ und stöhnte: „Wer kann den Mensch verstehn?“ Und dann kam es gequält aus ihrer Brust: „Was willst du bloß von mir?“

„Aber das hab ich dir doch schon gesagt“, war, näherkommend, seine beinahe liebevolle Antwort. „Es is man bloß traurig, daß mir rein nuscht glauben willst, nich mal, daß ich in mein Haus nach Hause gekommen bin. Und das is wahrhaftig die reine Wahrheit.“ Und der ihn böse Anstarrenden tief in die Augen sehend, sagte er fast bittend: „Glaub mir doch wenigstens dies eine Mal.“ Und als er keine Antwort bekam, setzte er sich auf einen Stuhl, rückte langsam ganz nahe an sie heran und erzählte: „Ich hab die vier Jahre, die ich fort war, nich gefaulenzt, sondern schwer geschuftet, daß ich mir e Haus kaufen konnte, um nich bei dir länger in Gnaden aufgenommen zu sein. Und das Haus, das ich nu gekauft und bis auf einen Rest auch bezahlt hab, is dieses Haus, das du immer dein Haus nennst.“

Die Stonies'sche bekam nun vor Staunen den Mund nicht zu. Nach einer langen Weile aber stieß sie bitter hervor: „Und nu willst mich rausschmeißen und mit dem Weibstück e friedliches Leben führen.“

„Mit dem Weibstück? Nu, wenn dich für e Weibstück hältst... Mit keiner andern als mit dir bin ich nu mal verheiratet.“ Und dann wunderte er sich, daß seine Frau nach diesen Worten schwieg und nicht das geringste Anzeichen von Freude erkennen ließ. Lange saß sie versonnen da. Dann sagte sie mit großem Ernst: „Gott sei Dank.“ Und schwieg wieder lange. Dann fragte sie besorgt: „Und die Tawereitsche schmeißt auch nich raus?“

„Aber wo wer ich all eine so gute Mietersche rausschmeißen.“

„Eine gute Mietersche – und eine gute Beterin“, kam es hierauf gedankenvoll aus dem Munde der wie umgewandelten Frau.

Was es mit diesen ihren Worten für eine Bewandtnis hatte, erfuhr Stonies mit Ergriffenheit, als er mit seiner lieben Frau und der treuen Hausgenossin, der alten Tawereitsche als lieben Gast, mit ganzem Herzen Weihnachten feierte.



HANS KARALLUS

Ländliche Weihnachten

Wenn sich die langen Abende des Advents über das weite Land breiteten, begann auch bei uns im Memelland eine frohe Zeit der Erwartung. Jung und alt freute sich auf das kommende Weihnachtsfest. Die Tage waren kurz im Dezember, und fast Übergangslos verdämmerte der Tag aus einem trüben Morgen in einen genau so trüben Abend. Auf dem Lande, wo es nur selten Anschluß an das Stromnetz gab, saß man gern lange im Dunkeln und machte Schummerstunde. Der Ofen verbreitete behagliche Wärme. Mutters Stricknadeln klapperten auch im Finstern geschäftig. Nachbarn kamen auf ein Stündchen herüber, und bedächtigt flossen die Erzählungen dahin, an denen die Jugend schweigend teilnahm.

Zu den Weihnachtsvorbereitungen gehörte die Hausschlachtung, die schon zeitig im Dezember vorgenommen wurde, damit diese Arbeit nicht zu dicht an die Feiertage heranrückte. Meist mußte ein Schwein daran glauben oder auch ein Kalb. Daß zu Weihnachten auch die gebratene Gans gehörte, mit Äpfeln gestopft und mit einem Sträußchen Majoran duftig gewürzt, versteht sich von selbst. Am Hungertuche nagte keiner auf dem Lande. Auch der Ärmste hatte wenigstens ein gebratenes Huhn in der Röhre.

Früh begann die Weihnachtsbäckerei, denn der Teig für die Pfeffernüsse mußte längere Zeit in einem Steintopf ziehen, ehe der aromatische Hauch aus dem Backofen durch das Haus webte. Wenn es so weit war, stand Weihnachten schon vor der Tür. Oft wurde aus dem Backen ein kleines Fest gemacht. Nachbarinnen kamen zum Helfen, und die Männer setzten sich an den Ofen und rauchten und warteten auf das Abschmecken. Nicht alle wagten sich an die Marzipanherstellung, aber auch sie war in vielen Familien fester Brauch. Abgeschlaupte und geriebene Mandeln und Puderzucker wurden zu gleichen Teilen mit Rosenwasser lange geknetet und gerollt, in Tücher gewickelt und ruhen gelassen bis zur Verarbeitung. Gute Freunde und Verwandte waren als Helfer beim Marzipanmachen willkommen. Da saßen sie dann alle um den Tisch und formten um die ausgestochenen Herzen und Kreise den Rand aus ein Zentimeter hohem Marzipanband. Rasche Oberhitze brachte diesen Rand zum Bräunen, und wer den Bogen heraus hatte, bei dem schmeckte das Randmarzipan fast genau so gut wie das von Neumann in Memel.

Kein allzu großer Aufwand wurde mit den Geschenken getrieben. Die Eltern hatten sich das, was sie sich schenken wollten, schon aus Memel anlässlich eines Marktbesuches mitgebracht. Die Mutter erhielt ein Kopftuch, eine neue Schürze, ein Paar Schuhe oder einen Kleiderstoff. Vater hatte die Strickweste, die ihm die Mutter Abend für Abend eifrig fertigstellte, schon ein Dutzend mal angepaßt. Es gab da keine Geheimnisse und nicht viel Aufhebens. Ein Paar Mauchen (Pulswärmer), ein Paar Fäustlinge oder Socken aus Mutters Händen waren notwendig, praktisch und daher wertvoll. Wenn dann noch ein Päckchen geschmuggelter Ta-

bak oder ein Puske dazukam, war auch Vater vollauf zufrieden.

Auch für die Kinder gab es oft nur Spielereien, die Vater allein im Schauer mit viel Geschick gebastelt hatte: einen niedrigen Rodelschlitten, ein Steckenpferd, eine Puppenwiege. Nur selten waren auf einem Gabentisch eine Blechbahn mit Federwerk, eine Laterne magica mit Kerzenbeleuchtung oder ein Helm mit Brustschild aus steifer Pappe, mit einer Husaren- oder Dragoneruniform beklebt, sowie ein Säbel zu finden. Schlittschuhe waren schon eine Seligkeit! Bekam ein Mädchen eine Puppe, vielleicht sogar eine mit Schlaugaugen, so war es klar, daß diese jahrelang halten mußte. Sie wanderte nach Weihnachten wieder in den Pappkarton und tauchte erst zum nächsten Weihnachtsfest wieder auf.

Den Weihnachtsbaum kannten wir nur von der Feier im Schulhaus, für die wir schon lange vorher Lieder eingeübt und Gedichte gelernt hatten. Manchmal gab es auch ein kleines Theaterstück, zu dem die Eltern geladen wurden. Zu Hause gab es für uns keinen Baum. Mein Vater war ein frommer Mann und sah die Weihnachtstanne als heidnischen Brauch an. So blieb uns nur der Blick aus dem Fenster in den Garten, wo unsere schöne Fichte im Schneekleid so leuchtend prangte, wie es kein Kerzenschimmer zustande brachte.

In manchen Dörfern war es so, daß immer reihum nur eine Familie einen Baum aufstellte und die Nachbarn und Verwandten am Heiligen Abend dorthin zur Feier kamen. Es gab aber auch Familien, vor allem mit Kindern, die jedes Jahr ihren Baum putzten. Da die Eltern oftmals sehr sparsam waren und auch sein mußten, blieben die Kerzen unangezündet und wurden nach dem Fest wieder schön für das nächste Jahr in einer Schachtel verpackt.

Der Kirchgang war ein alter Brauch. Der Gottesdienst war so zeitig angesetzt, daß auch die entfernt wohnenden Gemeindeglieder rechtzeitig wieder zu Hause sein konnten. Viele mußten ja mit Schlitten durch das verschneite Land nach Hause finden, was in Schnee und Dunkelheit nicht immer ganz einfach war.

Nicht überall kam der Weihnachtsmann, aber wo es kleinere Kinder gab, machte sich ein Nachbar, ein Knecht oder Hirte gern den Spaß des Verkleidens. Der Schafspelz wurde ausgekehrt. Eine rote Pudelmütze, Fausthandschuhe und eine Rute gehörten zur Ausstattung, vielleicht noch ein wallender Kinnbart aus Flachs, mit einer Schnur über die Ohren gebunden. Da wurden die Gedichte abgehört und die Sündenregister verlesen und einige symbolische Rutenstreichungen ausgeteilt. Gelobten die Gescholtenen mit hochroten Köpfen Besserung, so tauchten aus dem Kartoffelsack die erwarteten Geschenke auf. Bei uns in der Familie erhielten wir die Geschenke von den Eltern schon bald nach Einbruch der Dunkelheit. Während der Vater die Familienbibel hervorholte, kamen Nachbarn ins Haus und setzten sich dazu und lauschten dem Weihnachtsevange-

lium. Kinder waren mitgekommen und hatten ihre eigenen Geschenke mitgebracht. Gegenseitig zeigten wir uns, was wir erhalten hatten, während die Alten ins Erzählen kamen.

Bei uns gehörten die Nachbarn Greitschus und Geldszus zu den ständigen Weihnachtsgästen. Geldszus war Tischler und war als Schiffszimmermann jahrelang zur See gefahren. Er war der geborene Erzähler, und nicht nur ich hörte mit der schönsten Beschäftigung auf, wenn er seine Erinnerungen auskramte.

Es war ein Weihnachtsfest vor meiner Konfirmation. Ich hatte mich – gegen den Willen der Eltern – für die christliche Seefahrt entschieden, eigentlich nur auf Geldszus' Erzählungen hin. Ich sah vor mir Bilder aus dem Memeler Hafen: weiße Schiffe mit weißen Schornsteinen, mit bunten Fahnen und stolzen Wappen, mit Bullaugen, hinter denen es zarte Gardinen gab, mit Kapitänen und Steuerleuten in betrieblen Uniformen.

Geldszus wußte wohl, was er mit seinen Schwärmerci von Seemannsleben in mir angerichtet hatte, denn an diesem Heiligen Abend erzählte er, wie er die Rettungsmedaille erhalten hatte:

„Das war 1906, paar Tage vor Weihnachten. Wir segelten mit unserem Dreimaster mit einer Ladung Baumwolle von Singapur nach Portland. Da wurden wir auf dem Atlantik von einem schweren Sturm überrascht. Als wir gerade nach mehrmaligem Segelreifen in die Kojen wollten, ertönte das Signal ‚Mann über Bord!‘ Der Rettungsring, den wir hinauswarfen, war für den Unglücklichen unerreichbar. An das Aussetzen eines Rettungsbootes war nicht zu denken. Auch blieb dazu keine Zeit, denn unser Schiff machte Fahrt. So band ich einen Rettungsring an eine Leine, gab diese den Kameraden, stieg in den Ring hinein und sprang über Bord. So gelang es mir, den Matrosen zu erreichen und vom sicheren Tode zu retten. Ich hatte viel gewagt, aber es hatte sich gelohnt. So kam es, daß der gerettete Matrose, ein Karl Baltruschat aus Memel, doch noch heil mit uns Weihnachten feiern konnte.“

Der erste Feiertag war bei uns allgemein als Besuchstag bekannt. Überall auf den verschneiten Wegen klingelten die Schlittenglocken. Man fuhr sich gegenseitig ein frohes Fest wünschen, sich kleine Geschenke bringen. Einladungen wurden ausgesprochen und angenommen. Überall war die Tafel reich gedeckt, und auch ein unerwarteter Besuch konnte die Hausfrau nicht in Verlegenheit bringen.

Am ersten Feiertag war es auch, als der alte Geldszus mir die Rettungsmedaille zeigen kam. Er war sichtlich stolz auf das Stück, machte mir aber auch eindringlich klar, daß der Tod auf jedem Schiff mitfähre. Das Seemannsleben sei alles andere als lustig. Es bringe harte Arbeit, viele Entbehrungen und manche Gefahr. Seitdem träumte ich nur noch von den blauen Uniformen mit goldenen und silbernen Streifen und wußte, daß das ein Traum bleiben würde. Das Schicksal verschlug mich auf den Landstreifen zwischen Ostsee und Kurischem Haff, wo man den Schiffen, dem Wasser und Gott sehr nahe war. Dort verlebte ich so manches einsame Weihnachtsfest. Frohen Herzens denke ich an jene Jahre, die wir dort sein durften. Die Erinnerungen an die Weihnachtsfeste der Heimat werden uns immer lieb und wert bleiben.



Marzipanbäckerei in Memel

Vierzehn Tage vor dem Heiligen Abend fand in meinem Elternhaus in der Polangenstraße das Marzipan-Backfest statt.

Meine Mutter bestellte vorher bei Fräulein Morr einen großen Klumpen Marzipanmasse. Dieser wurde im Eßzimmer auf einem Klappisch, der am mittleren Fenster befestigt war, in einer Riesen-Backschüssel zugedeckt aufbewahrt. Obwohl diese Schüssel sehr behütet wurde, befanden sich an dem Klumpen merkwürdige Spuren wie von Mäusen. Meine Mutter kannte aber ihre Mäuse, und sie sah uns fünf Kinder strafend an. Schon Tage vorher wurden viele Tanten eingeladen. Ich besinne mich auf Mutter Wiegratz mit zwei Töchtern, Tante Edda Siebert und Tante Elma Eggert. Jedes Kind hatte eine Lieblingsante, zu deren Füßen es unter dem Tisch kauerte und auf milde Gaben hoffte, die bei der Zubereitung von Randmarzipan immer abfielen.

Das Marzipanbacken ging so vor sich: Der Eßtisch wurde ganz ausgezogen, und alle Helfer saßen um ihn herum. Am oberen Ende stand unsere Mutter in großer weißer Schürze vor einem großen Holzbrett. Sie trennte mit einem Messer Scheiben von dem Marzipanklumpen ab, rollte diese dünn aus, um daraus Herzen, Monde, Vierecke, Rhomben und Tränen auszustechen, die sie auf einem Holzbrettchen zu den Tanten weitergab.

Die nächste Scheibe wurde dicker ausgerollt, und aus ihr wurden an einem Kanten entlang gleichmäßig breite Streifen für die Ränder geschnitten. Die Tanten, die um den Tisch saßen, waren ausgerüstet mit einem Brettchen, einem kleinen Messer, einer gezackten Zange zum Verzieren der Ränder und einem Schälchen mit Rosenwasser, in dem ein Pinselchen zum Bestreichen der Formböden lag. Das Rosenwasser verband sich mit dem Puderzucker der Marzipanmasse und klebte die Ränder auf den Formböden fest. Die fertigen Teile wurden auf runde, mit Pergamentpapier ausgelegte Pappteller gelegt, die genau unter den Holzkohlenofen paßten, der in einem Schauerchen auf einem Tisch stand. Einer meiner Brüder fächelte die Holzkohlen ständig an, denn sie mußten gleichmäßige Glut auf die Marzipanteile unter ihnen abgeben.

Inzwischen saß unser Vater schon mit der großen, weißen Porzellanterrine zwischen den Knien und rührte mit einer Kuchenkeule den Zuckerguß, bestehend aus ungeheuren Mengen von Puderzucker und Zitronensaft mit Rosenwasser. Der Guß mußte schwer kleckern und blänkern und wurde dann mittels kleiner Sahnekännchen in die schön goldbraun abgebackenen Marzipanformen gefüllt. Ehe der Guß hart wurde, belegte meine Mutter diesen kunstvoll mit selbst kandierten Früchten, die zu Blättern und Blüten geschnitten worden waren.

Nun kam alles zum Abkühlen ins Musikzimmer. Alle Tische standen voll davon. Unser Vater naschte von diesen Köstlichkeiten, „boot“ ging. Er sagte, er wolle nur schmecken, ob das Marzipan gut gelungen und sein Guß auch richtig fest geworden sei.

Alle Tanten bekamen reichlich Schmeckproben mit, und auf unseren Bunten Tellern prangten dann am Heiligen Abend obenauf diese prächtigen Leckerbissen, ohne die wir Kinder uns Weihnachten gar nicht vorstellen konnten.

Noch heute, während ich dieses niederschreibe, steigt mir der Duft von Holzkohle,

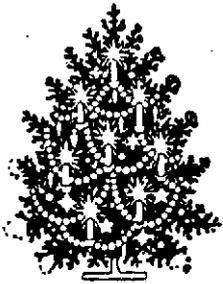


Rosenwasser und abgebackenem Marzipan in die Nase, und die zauberhafte Atmosphäre meines Elternhauses in dieser Vorweihnachtszeit nimmt mich gefangen.

Nach der Marzipanbäckerei gab es dann für alle Beteiligten ein kräftiges Abendbrot mit selbstgemachter Süße, eingelegten Rollmöpsen und Bratkartoffeln.

Am nächsten Vormittag füllte meine Mutter das Marzipan in Gläser und Dosen, und diese verschwanden in einem großen Eckschrank, zu dem ein langer Schlüssel gehörte.

Charlotte Gusovius



DIES IST DER TAG

Eine Weihnachtsgeschichte von Rudolf Naujok †

Als Peter den nach Harz duftenden Tannenbaum in der Ecke seines Herenzimmers aufgestellt hatte, überfiel ihn plötzlich die Vorstellung, es sei ein lang erwarteter hoher Besuch eingetroffen. Eine Weile sann er darüber nach, wie so eine jähe Wendung ins Feierliche möglich sei.

Dann rief er seine drei Kinder herein, sie sollten beim Schmücken helfen. Er wußte, wieviel Vergnügen er ihnen damit bereitere und wie er ihnen den Vormittag schon mit einem bestimmten heiteren Sinn erfüllte. Sie sahen mit Staunen, daß aus der Verpackung des Vorjahres die goldenen Ketten und schimmernden Kugeln hervorbrachen.

Er mußte, weil er der Größte war, den oberen Teil des Baumes übernehmen und thronte wirklich wie Gottvater selber in den Wolken, wenigstens vom Standpunkt seines kleinsten Jungen, der mit letzter Bewunderung zu ihm emporblickte und gleichzeitig mit Jubel alles, was glänzte und seinen prallen Fäustchen erreichbar war, zu befestigen suchte.

In der nächsten Region waltete mit vielem Geschick seine zwölfjährige Tochter, indem sie manches selbst Geschnittze und Gemalte an den Baum hängte. Und dann kam sein achtjähriger Junge, der reichte schon ganz ordentlich hoch, wenn er sich auf die Fußspitzen stellte. Damit entstand unter liebevoller Hingabe aller so etwas wie ein Familienweihnachtsbaum.

Zum Schluß wurde die Mutti aus der Küche gezerzt, obwohl ihre Gedanken mehr bei der Gans und dem Stollen waren. Sie betrachtete das gemeinsame Werk sehr prüfend.

Die Spitze war natürlich wieder etwas schief wie in jedem Jahr, und Peter mußte auf den Stuhl klettern und nochmals in den Wolken verschwinden. Wo der Baum leer war, wollte Mutti unbedingt ein paar Äste eingesetzt haben, aber Peters gesundes Mißtrauen gegen Bohrer und Leim wußte es zu verhindern, indem er behauptete, der Liebe Gott mache alles richtig, und es brauche nicht jeder Ast in Reih und Glied zu stehen. Er wendete den Baum so lange, bis dem Beschauer nur die repräsentative Seite entgegenstrahlte.

Nach einem flüchtigen Mittagessen brach frühe Dämmerung ein, und der alte Briefträger brachte die Post. Peter, der sich feierlich umgekleidet hatte, drückte ihm ein schon vorbereitetes Päckchen in die Hand. Dann sah er durch das Fenster, wie der Alte in dem Schnee davonstampfte und hörte an dem bekannten quietschenden Geräusch, daß die Gartentür zuschlug.

Er legte die Post ungeöffnet auf den Schreibtisch, um sie nach dem Fest vorzulesen. Alle Freunde und Verwandten waren plötzlich mit diesen Briefen in das Zimmer

getreten und fragten: „Nun, wie steht es bei euch? Wir müssen gleich wieder fort, denn wir haben unser eigenes Heim und unsere eigenen Kinder. Wir wollen nur zum Fest ein bißchen zu euch hineingucken... und alles Gute... auch im neuen Jahr... und allezeit!“ So sprachen still die Briefe.

Dann knarrte die Gartentür zum anderen Mal, es war die Zeitungsfrau. Was sie hineinreichte, war heute keine Zeitung, es war fast ein Buch, dick, schwer und voller besinnlicher Geschichten, und das Titelblatt mit seiner künstlerischen Weihnachtsornamentik konnte einen allein schon in Stimmung versetzen. Ja, das „Dampfbboot“ mußte zu jedem Weihnachtsfest einfach da sein, seit Urgroßmutterns Zeiten. Er legte es behutsam auf den Schreibtisch, um die späte Abendstunde und wohl noch die beiden Feiertage mit ihm zu verbringen.

Nur, daß seine Frau, gerade beim Umkleiden, noch rasch hereinhuschte um die letzte Seite zu überfliegen, wer sich verlobt habe. Ach, ging es dann... der und die... die und der... hättest du das gedacht? Nein, Peter hätte es nicht gedacht. Bei Verlobungen wie bei sonstigen Naturereignissen muß man auf alles gefaßt sein. Jedenfalls war sie nicht die geringste Überraschung zu Weihnachten, diese Anzeigenseite des „Memeler Dampfboots“.

Indessen rückte die Zeit weiter, und es kam, einem alten Brauch gemäß, die Stunde des Besuches bei Freunden und Verwandten, besonders bei solchen, die vom Leben vergessen worden waren. Peter zog den Kindern die Mäntel an und verließ das Haus, während Mutti sich etwas erholte, indem sie dem nun schon ganz weihnachtlich klingenden Rundfunk lauschte.

Sie wanderten still durch den weißen Schnee, er roch frisch und badkte an den Schuhsohlen. Melodisch rauschten die mächtigen Bäume am Friedhof, und als sie die Grabsteine sahen, fühlten sie sich den Toten näher als sonst, als hätten die längst Verbliebenen Teil an dem hohen Geschehen.

Dann ging es den Treppengang empor zu einer alten Tante, die hier mit zwei Angorakatten in einem Milieu hauste, wie es Ludwig Richter gern gezeichnet hätte. Sie saß mit ihrem faltigen Großmuttergesicht am Ofen, allein in der Dämmerung. Die Katzen schnurrten um sie herum und begleiteten sie so, wie die Raben den Göttervater Wotan begleitet haben mochten, wenn er zur Wintersonnenwende ritt. Die Kinder bestaunten sie wie etwas Sagenhaftes.

Man plauderte ein wenig, meistens von früheren Zeiten, und dann drückte sie den Kindern ein paar Pfeffernüsse in die Hand, die in der Ofenröhre halbwegs angebrannt waren. Aber das bemerkte sie nicht mehr. Sie versprach den Kindern, bald einen Gegenbesuch zu machen, und dabei lächelte

sie, und das sah wunderbar aus auf dem Greisengesicht, und Peter wußte schon, er kam nie, dieser Gegenbesuch, höchstens später im Himmel.

Sie wanderten durch die Straßen zurück und bewunderten am Alexanderplatz den großen Lichterbaum, den die Stadt aufgestellt hatte. Plötzlich riefen alle Glocken der Kirchen zum gemeinsamen Fest, als wollen sie den grauen, schneebedadenen Winterhimmel erbeben lassen. Als sie am Hafen vorbeikamen, ruhten die Schiffe groß und dunkel auf dem Wasser, feierlich in sich gekehrt, und hinter ihnen schimmerte ein heller

MEINE HEIMAT

Auf der Memel dunklen Fluten
Gleitet hin der Fischerkahn,
An den trauten, stillen Ufern
Singt so süß die Nachtigall –
Wo einst Opferfeuer lohten
Vom Rombinus weit ins Land,
Von wo Götter zornig drohten,
Schau, da ist mein Heimatland!

Wo die dunklen Tannen rauschen
An der grünen Wasserkant',
Wo noch stolze Elche hausen,
Weit in aller Welt bekannt,
Wo im weißen Dünensande
Liegt der Heimat klares Gold,
Ruf' ich's laut in alle Lande:
Meine Heimat, du mein Stolz!

Wo des Haffes dunkle Wellen
Eilen hin zum grünen Strand,
Wo die Möwenrufe gellen
Durch das stille, weite Land,
Führt auf stumbewegten Wogen
Kühn der Fischer seinen Kahn,
Ob auch Not und Tod ihm drohen,
Steht er treulich seinen Mann.

Stolz und froh will ich bekennen,
Was mir meine Heimat ist:
Mögt ihr schön're Lande nennen,
Meine Heimat sind sie nicht!
Drum ruf ich's laut in deutsche Lande,
Jauchz' es in die Welt hinein:
Auch am grünen Memelstrande
Kann man froh und glücklich sein!

Bruno Slopkus, Tilsit

Wolkensaum über dem Meer wie eine ferne
Verheißung.

Sie kehrten heim, und dann war die große Stunde da. Peter zündete die Lichter am Baum an und öffnete die Tür, und die Kinder kamen herein, ein wenig zögernd und betreten, der Reihe nach, so, wie sie auf die Welt gekommen waren.



Männer-Turn-Verein Memel von 1861

In alter heimatlicher Verbundenheit und Turnertreue wünschen wir allen MTVer ein schönes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr. Nach den langen Jahren der Trennung von unserer schönen Heimat, die uns immer unvergessen bleiben wird, wollen wir uns immer wieder der schönen Stunden, die wir an den Turnabenden, auf dem Sportplatz am Plantagenfort, bei den Vereinsfahrten nach Nidden, bei unseren Stiftungsfesten im Schützenhaus und den Versammlungen in Fischers Weinstuben, erinnern. Was waren es doch für schöne Stunden und was war das für eine Freude über einen Erfolg auf dem grünen Rasen oder in der Turnhalle. Inzwischen sind die Jahre an uns MTVer nicht spurlos vergangen, manchen aus unserer Mitte deckt der grüne Rasen. Einige besonders knorrige alte MTVer sind noch immer erfolgreich. So konnte unter anderen unser allen bekannter Tuttel Drutjons, heute 60 Jahre jung, zum drittenmal die Bedingungen für das goldene Sportabzeichen erfüllen. Diese Auszeichnung wurde unserem Tuttel in Pinneberg vom Sportfachbearbeiter der Stadt Pinneberg, Turnlehrer Becker, bei einem Trainingsabend in der Turnhalle der Johannes-Brahms-Schule überreicht. Aus ganz besonderem Holz ist unser verehrter Vorsitzender Oskar Scharffetter mit seinen 86 Jahren, der noch vor einiger Zeit immer aktiv in der Turnerei in Bergedorf mitmachte, wie wir bei unserem MTVer-Zusammensein anlässlich des letzten Memelländertreffens in Hamburg vernehmen konnten. Nach langen Jahren treffen sich alte MTVer gelegentlich eines Heimattreffens in Hannover, Hamburg oder Mannheim, und bei so einem Wiedersehen gibt es über die langen Jahre viel zu erzählen, und so wollen wir:

So lange uns das Herz noch schlägt,
woll'n wir die jungen Alten,
so lange uns diese Erde trägt,
getreu zusammenhalten!

In alter Turnertreue und
Heimatverbundenheit
Gut Heil!

Oskar Scharffetter,

205 Hamburg-Bergedorf, Lohbruegger Weg 3
Heinrich Doering, 23 Kiel, Scharnhorststr. 22
Artur Bertscheit, 23 Kiel 14, Kieler Str. 13



August aus Kallnuggen

August M. war ein Kallnugger Original. Er gehörte der Freiwilligen Feuerwehr an und wurde nach einem Feuer als Brandwache eingeteilt. Als sich der Gendarm und die meisten Leute verzogen hatten, sagte er: „Sull wie de ganze Nacht dreej doahucke?“ Sprach's und wanderte mit dem Löscheimer zu Gastwirt Lachs. Kurz darauf kehrte er mit einem halben Eimer voll Kornschnaps zurück. Damit wurde für die verbliebenen Wehrmänner die Wache eine lustige Angelegenheit.

So spendabel August auch war – er konnte auch sehr jähzornig werden. Seine Ehe

war kinderlos, und so war er mit seiner Frau allein auf dem Hof. Eines Tages schlachtete er ein Schwein, an dem seine Frau besonders gehängt hatte. Als er es ausnahm, sagte sie: „Eck war von demm Fleesch nich äte...“

Da schrie August: „Sull eck denn dat Schwien ganz aleen oppfräte?“ Voller Wut nahm er das Schwein auf den Rücken und warf es in die nahegelegene Lehmgrube.

Einmal hatte August in Coadjuthen auf dem Markt Ferkel verkauft. Ein Nachbar hatte den Handel mitangesehen und trat hinzu: „Mensch, August, du häst diene Ferkel to billich verkooft!“

Darauf August ungerührt: „Du Oap, eck wull doch nich mehr!“

August deckte den Heubedarf aus der Memelniederung. Auf dem Heufuder heimfahrend, kreiste die Schnapsflasche unter den fleißigen Helfern, und an der Plaschker Brücke war die Buddel leer. Als August der Klingelbeutel für den Brückengroschen unter die Nase gehalten wurde, warf er den Flaschenkorken hinein. Zu spät bemerkte der Brückenwächter den Betrug. Die anderen Wagen drängten nach, und August hatte die Brücke schon längst passiert. Noch lange folgte ihm das Schimpfen des Geschädigten.

rb.



Das Klappfahrrad

Eine Weihnachtserzählung von F. C. Kruschinski

Sie hatten beide einen kleinen Garten am Kanal, der ältere Herr Sausmikat und Vater Gawert. Beide waren aus dem Osten hierher verschlagen. Wenn an schönen Sommertagen die Schule beendet war, kam Frau Gawert mit den beiden Jüngsten zum Garten, und da Herr Sausmikat alleinstehender Rentner war und Kinder gern um sich sah, kamen diese oft zu ihm herüber. Ihm machte es Freude, ihnen Hilfestellung zu geben und ihnen viele Kniffe zu zeigen, die die Ausübung des Bodenturnens viel leichter machten. Klar, daß die Kinder jede Gelegenheit wahrnahmen, um mit dem alten Sportfreund zu üben. Nun sollte Petra noch vom Turnverein aus Ballettunterricht bekommen; dazu brauchte sie ein Ballettröckchen und Schuhe. Ach ja, brauchen konnte sie sehr viel, zum Beispiel zu Weihnachten ein Klappfahrrad. Damit wäre sie dann viel beweglicher, aber wer sollte ihr das kaufen? Vater Gawert mußte schon viel Geld verdienen, um Wohnung, Kleidung und Nahrung für fünf Personen zu bezahlen.

Der Herbst war ins Land gekommen. Petra und ihr alter Sportfreund sahen sich jetzt seltener. Es war an einem Novembertag. Dichter Nebel machte die Straßen gefährlich. Man mußte vorsichtig fahren, um sich und andere nicht zu gefährden. Vater Gawert war mit Petra zur nahen Großstadt gefahren, um nun endlich Ballettröckchen und Schuhe zu kaufen. Als sie auf der Rückfahrt waren und Vater Gawert nach rechts über die Brücke einbiegen wollte, geschah es. Ein Opel war auf der schlüpfrigen Straße ins Rutschen gekommen und schleuderte den VW Gawerts gegen den Brückenpfeiler. Petra, die auf der rechten Seite saß, flog gegen die Tür und lag nun wie leblos auf der Fußmatte. Wenige Minuten später waren Polizei und Krankenwagen da. Petra, die in tiefer Ohnmacht lag, wurde so schnell wie möglich ins nahe Kinderkrankenhaus gebracht, wo ein Rippenbruch und eine leichte Gehirnerschütterung festgestellt wurden. Sie war somit noch gut davongekom-

men. Erst am zweiten Tag erwachte sie aus ihrem Dämmerzustand, und ihre erste Frage war: „Wo bin ich hier?“ Kinderschwester Grete sagte: „Nun, Petra, ein kleiner Unfall hat dich hierher gebracht, bald wirst du wieder gesund.“ Am nächsten Tag kamen die Eltern und die beiden Brüder sie besuchen. Lange durften sie ja nicht bleiben, denn Petra mußte noch viel Ruhe haben, aber dank ihrer Jugend erholte sie sich sehr schnell. Jetzt hatte sie viel Zeit über alles nachzudenken. Was die nun wohl im Ballettunterricht machen würden, und ob ihr alter Sportfreund schon von ihrem Pech wußte? Eine Woche vor Weihnachten durfte sie nach Hause.

Der Heilige Abend war da. Langsam senkte sich die Dunkelheit über den Ort. Sie saß mit den Brüdern im Kinderzimmer. Sven spielte mit seinen Autos, und Jürgen las in einem technischen Buch. Dann kam der Augenblick, wo die Eltern sie in die gute Stube holten, wo der Tannenbaum im Lichterglanz erstrahlte, wo es so lieblich nach Marzipan und Äpfeln roch. Nun konnten die Kinder jubelnd ihre kleinen Geschenke in Empfang nehmen.

Mitten in diesen Jubel läutete es. Vater Gawert ging aufmachen, und wer trat ins Zimmer? Ihr lieber Sportkamerad! Wie freuten sie sich, daß er sie gerade heute besuchen kam. „Ja, Petra, ich komme im Auftrag des Weihnachtsmannes, er hat mir von deinem Unfall erzählt und mich beauftragt, dir etwas auszuhändigen, was du bestimmt brauchen wirst.“ In diesem Augenblick schob Vater Gawert ein funkelnelneues Klappfahrrad in den Raum. Petra liefen vor Freude die Tränen über die Wangen. Nun konnte sie den langen Weg zur Schule viel besser bewältigen, und nun wollte sie auch des öfters ihren einsamen Sportfreund besuchen.

Und wenn ihr, liebe Kinder, etwas Zeit habt für ältere Menschen, dann besucht sie! Vielleicht geht es euch so, wie unserer kleinen Petra mit dem Klappfahrrad!

Liebe Leser!

Auch in diesem Jahr häufen sich die Feiertage am Jahres-schluß, so daß wir aus diesem Grunde die erste Ausgabe des **Memeler Dampfboots** erst **am 8. Januar 1971**

zum Versand bringen können. Wir bitten Sie um Ihr freundl. Verständnis.

Verlag des
Memeler Dampfboots

Das geht Alle an!

Noch einmal: Vertreibungsschäden bis 31. 12. 70 anmelden

Am 31. Dezember dieses Jahres läuft die Anmeldefrist für Vertreibungsschäden ab. Dies gilt nicht nur in den Fällen, in denen bisher überhaupt kein Antrag bei einem Ausgleichsamt eingereicht worden ist, sondern auch für die Nachmeldung bisher nicht geltend gemachter Vermögensverluste. Neben einzelnen Objekten, deren Anmeldung vergessen wurde, sind vor allem häufig verlorene Vermögen, die als Erbe geltend gemacht werden könnten, bei den Ämtern nicht angemeldet worden. Da alle Verluste, die bis zum 31. Dezember 1970 nicht angemeldet werden, von der Entschädigung ausgeschlossen bleiben, ist unbedingte Beachtung des Termins erforderlich. Lediglich für Spätaussiedler ist mit einer Verlängerung der Anmeldefrist zu rechnen.

Antragsfristen bei der Kriegsschadenrente

Die allgemeine Antragsfrist für Unterhalts-hilfe, Entschädigungsrente und vergleichbare laufende Beihilfen zur Altersversorgung aus dem Härtefonds wegen vorgeschrittenen Lebensalters (65 Jahre, Frauen 60 Jahre), läuft mit dem 31. Dezember 1970 ab. Aus dem Härtefonds erhalten insbesondere Vertriebene Renten, die die Stichtagsvoraussetzungen des Lastenausgleichsgesetzes nicht erfüllen, wenn sie die sowjetische Besatzungszone Deutschlands oder den Sowjetsektor von Berlin verlassen und im Anschluß daran im Wege der Notaufnahme oder eines vergleichbaren Verfahrens in die Bundesrepublik zugezogen sind. Die Antragsteller müssen als ehemals Unselbständige spätestens 1889 (Frauen 1894) geboren sein; bei ehemals Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen muß das Rentenalter bis zum 31. 12. 1968 erreicht sein. Für einige Ausnahmegruppen läuft auch in Zukunft eine jeweils zweijährige Antragsfrist, insbesondere für Spätaussiedler, für ehemals Selbständige einschließlich mithelfenden Familienangehörigen, die in den Jahren 1969 bis 1971 das Rentenalter erreichen, und für Personen, die über die Altersgrenze hinaus Erwerbseinkünfte erzielen.

Bei Erwerbsunfähigen war die allgemeine Antragsfrist schon früher abgelaufen, doch blieb die Antragsfrist weiterhin insbesondere für Erwerbsunfähigkeitsfälle von ehemals Selbständigen geöffnet. Auch bei diesen läuft nunmehr die Frist ab, sofern die Erwerbsunfähigkeit bis 1968 eingetreten ist (Ausnahmen für Eintritt der Erwerbsunfähigkeit 1969 bis 1971).

Die 23. LAG-Novelle

Der Bundestag beschloß am 11. November das 23. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz. Die Vorlage wird im Januar kommenden Jahres verkündet werden. Mit einer Änderung des Bundestagsbeschlusses durch den Bundesrat ist nicht zu rechnen.

Die Regierungsvorlage zielte darauf ab, alle Ungleichheiten der Flüchtlinge gegenüber den Vertriebenen bis auf vier (Obergrenze der Entschädigung 50 000 DM; doppelte Abwertung bei Sparguthabenverlusten; kein Entwurzelungszuschlag; Verzinsung erst

ab 1. 1. 70) zu beseitigen; insbesondere sollte die Zubilligung einer Entschädigung nicht mehr von gegenwärtig nur bescheidenen Einkünften abhängig gemacht werden. Der Bundestag entschloß sich, über die Regierungsvorlage hinauszugehen: er strich auch noch die Obergrenze von 50 000 DM und die doppelte Abwertung.

Es werden nunmehr nach den Beschlüssen des Bundestages auch ehemals Selbständige und mithelfende Familienangehörige des Jahrgangs 1906 (Frauen 1911) in die Kriegsschadenrente einbezogen, ferner die 1971 erwerbsunfähig werdenden ehemals Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen. Anstatt noch zwei weitere Jahrgänge ehemals Selbständiger einzubeziehen, forderte der Bundestag die Bundesregierung auf, im kommenden Jahr den Entwurf einer 24. Novelle einzubringen, demzufolge die Angehörigen aller späteren Jahrgänge antragsberechtigt werden sollen, sofern sie vor der Vertreibung mindestens 10 Jahre als Selbständige oder Mithelfende tätig waren.

Aus den Memellandgruppen

Adventsfeier in Dortmund

Am Sonntag, dem 6. Dezember, trafen sich die Landsleute in der Gaststätte „Haus Hötte“ an festlich mit Tannengrün und Tischkerzen geschmückten Tischen zu einer Adventsfeier. Nach dem Anzünden der Kerzen begrüßte der 1. Vorsitzende Erich Toleikis die Landsleute und Gäste aufs herzlichste. Herzlich begrüßt wurde auch Pastor Gustav Butkewitsch und Gattin, aus Bochum. Am Schluß seiner Ansprache wünschte er allen Anwesenden frohe Stunden im heimatlichen Kreise. Nach der gemeinsamen Kaffee- und Kuchentafel, wurde das Adventslied „Macht hoch die Tür...“ und das Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen...“ gesungen. Danach sprach Pastor Butkewitsch über Adventszeit und über Probleme der Gegenwart. Landsm. Toleikis dankte ihm für seine Ansprache. Das gemütliche Beisammensein beendete diese würdige Feier.

250 Memelländer in Düsseldorf

Die Düsseldorfer und Wuppertaler Memelländer und darüber hinaus Landsleute und Gäste aus Bochum, Solingen, Hilden, Mönchen-Gladbach, Mülheim/Ruhr, Leverkusen, Duisburg, Herne, Neuss und Köln hatten sich dieses Mal zusammengetan, um die Adventsfeier gemeinsam zu begehen. Es wurde ein schöner Erfolg, darüber waren sich alle Beteiligten im bis auf den letzten Platz besetzten Saal einig.

Nach einen Vorspuch von Karin Gogolka hieß Dr. Willoweit in seiner Begrüßungsansprache besonders die Herren Boretius und Kohn vom Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf willkommen, gleichermaßen die Wuppertaler Landsleute mit Ehepaar Dr. Eicke an der Spitze. Pfarrer Schmidt von der Friedenskirche fühlte sich schon fast heimisch unter den Memelländer. Er sprach in warmen und herzlichen Worten zu unseren

Landsleuten. Dann entzündeten unsere Kinder Andrea Erbacher, Beate Ihle, Ulrike Müller, Elke Schillales und Sigrid Söhler auf der Bühne die Adventskerzen und gaben das Licht in den Saal auf die langen, weiß und silbern gedeckten, mit frischem Tannengrün dekorierten Tische. Bei gutem Kaffee wurden die selbstgebackenen Kuchen probiert. Unsere Landsmännin Anni Krink aus Wuppertal las während der Kaffeetafel ein adventliches Gedicht, und nach einem gemeinsamen Lied lief auf der Bühne das Weihnachtsspiel „Die Wunderflöte“ in drei Aufzügen wie am Schnürchen ab. Reicher Beifall dankte den Darstellern – die gleichen wie die Mitwirkenden beim Lichteranzünden – und besonders Frau Gusovius, die es wieder übernommen hatte, dieses hübsche Spiel in einer Reihe von Proben einzustudieren. Dr. Willoweit gab in seinen Dankworten der Hoffnung Ausdruck, daß Frau Gusovius auch an der Gestaltung der Adventsfeier 1971 mitwirken möge. Die in der Bühnendekoration verwendete lebensgroße Zeichnung des Annschen von Tharau von unserer Landsmännin Ilse Skibba, fand noch am selben Abend eine Interessentin, die zugunsten der Gruppenkasse einen besonderen Beitrag leistete. Unsere älteren Damen aus Düsseldorf und Wuppertal wurden ebenso wie eine Memelländerin aus Thüringen mit einem schönen Marzipangeschenk überrascht.

Und dann kam der lange erwartete Nikolaus und besuchte dieses Mal genau 51 Kinder mit der Bunten Tüte. Manches schöne Gedicht wurde aufgesagt, aber auch manches kleine Herz klopfte vernehmlich beim Anblick des Mikrofons und des Nikolaus an der Seite. Der Julklapp für die Großen brachte viele Überraschungen, und so war am Ende alles zufrieden und kehrte mit einer kleinen adventlichen Vorfreude nach Hause zurück.

Wir danken an dieser Stelle allen unermüdlichen Helfern, und wünschen allen Landsleuten ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr. G. W.



Mädchen
beim „Anzünden der Adventskerzen“



Jugendgruppe spielt „Die Wunderflöte“
Regie: Frau Gusovius

Familien-Chronik



Fern der heimatischen Erde starben:

Annie Schorning, geb. Walker, starb am 24. November, kurz nach ihrem 67. Geburtstag in Flensburg/Bardrup.

Adventsfeier in Bonn-Bad Godesberg

In der gut besuchten Godesberger Schwimmbadgaststätte veranstaltete die Memelländergruppe am 29. November ihre diesjährige Adventsfeier. Im Mittelpunkt der Feierstunde standen Ansprachen von Heinz Oppermann, dem 1. Vorsitzenden der Gruppe, und Konsul a. D. Dr. Werner von Holleben. Oppermann erinnerte an die unvergessene Heimat als immerwährender Kraftquell unseres Lebens. Beide Redner gingen auch ausführlich auf die von der Bundesregierung kürzlich in Moskau und Warschau abgeschlossenen Verträge ein, deren Einseitigkeit und auf deutschen Vorleistungen beruhender Inhalt Unruhe, Erregung und Bestürzung hervorgerufen haben.

Die Feierstunde wurde von Gedichten, Gesangsvorträgen und gemeinsamen Liedern umrahmt. Im zweiten geselligen Teil sorgten eine Darbietung der Tanzgruppe Sakowitz, die Kinderbescherung sowie eine reichhaltige Tombola und amerikanische Versteigerung für gespannte Aufmerksamkeit und Erwartung, Frohsinn und Heiterkeit. Die Landsleute blieben noch lange beisammen, um in der großen memelländischen Familie einige unbeschwertere Stunden zu verleben und Erinnerungen an die Heimat und ihre Menschen auszutauschen.
H. O.

Adventsfeier mit viel Jugend in Hamburg

Weit mehr Memelländer und Ostpreußen als in den letzten Jahren waren zu der diesjährigen Adventsfeier gekommen. Der Saal war bis auf den buchstäblich letzten Stuhl besetzt. Bemerkenswert ist, daß viele junge Ehepaare mit zusammen rund 50 Kindern an dieser Vorweihnachtsfeier teilnahmen. Alle Tische waren von unserer Frauengruppe mit Tannengrün, Äpfeln und Adventskerzen geschmückt, so daß bald überall Adventsstimmung aufkam.

Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Leise rieselt der Schnee...“ begann die Feier. Landsm. Lepa begrüßte die Gäste und ganz besonders die Kinder, für die dieses Beisammensein in erster Linie gedacht und vorbereitet war. Er brachte seine Genugtuung zum Ausdruck, daß trotz des trüben Wetters und der so bitteren Lage unseres Heimatgebietes in den Geschehnissen dieser Tage, die Gemeinschaft der Heimatvertriebenen nicht so

einfach zu erschüttern ist. Wie es schon aus den Gesprächen an den Tischen zu bemerken war, kann man an diesen Dingen nicht vorbeigehen ohne auch bei dieser Gelegenheit etwas sagen zu müssen. Das falsche Spiel in der Politik, das sich hier vor unseren Augen abspielt, ist doch schon reichlich „östlicher“ Prägung. Man beruft sich auf in- und ausländische Meinungen, aber mit den wirklich davon Betroffenen spricht man nicht einmal. „Nichts hinter dem Rücken der Heimatvertriebenen“ hieß es einmal. Scheinbar zählen bei den makabren Verträgen Millionen Menschen und ihre Rechte gar nicht mehr. Für uns Memelländer wäre es das zweite Diktat in diesem Jahrhundert. Vereinbarungen mit Nachbarländern in denen Menschenrechte mißachtet werden, können zwar zu guten „Geschäften“, aber doch nicht zu der inneren Verständigung führen. Zu diesem Thema verlas Frau Ursula Meyer einen Brief von einer deutschen Frau aus Masuren, die ihre Lage schilderte und um Hilfe bat. Lebender Beweis, was sich dort nach den so betonten 25 Jahren noch immer abspielt.

Nach diesen so bitter ernsten Betrachtungen begannen die Darbietungen diesem Tage entsprechend. Der Sing- und Spielkreis unter der Leitung von Frau Ursula Meyer, mit dem Adventsspiel „Bergkristall“ im Mittelpunkt, fand sehr aufmerksame Zuschauer und Zuhörer. Ebenso die musikalische Umräumung von Herrn Hempf (Klavier) und Jürgen Haupt (Flöte). Geschwister Haupt und Frau Gronwaldt sprachen Dichtungen über die ostpreussische Heimat. Wiederholter Beifall belohnte diese Darbietungen. Landsm. Lepa dankte allen, die zur Ausgestaltung der Feier beigetragen hatten. Nikolaus klingelte schon vor der Tür. Mit dem Lied „Ihr Kinderlein kommet...“ wurde er begrüßt. Sprüchlein und gesungene Liedchen brachten allen viel Freude; doch einige Male mußte die Rute gebraucht werden. Aber niemand ging leer aus. Abschließend war dann gemütliches Beisammensein mit einem Tänzchen, an dem sich auch die Kleinsten sehr lebhaft beteiligten.

Kerzenglanz bei den Hamburger Memelfrauen

Auch in diesem Jahr gestaltete sich die Advents- und Weihnachtsfeier der Hamburger Frauengruppe zu einem eindrucksvollen, schönen Erlebnis. Ein festlich geschmückter Raum mit vielen Kerzen und Tannengrün wartete auf die Gäste, die von der Vorsitzenden Gertrud Voss herzlich begrüßt wurden. Mit einem Flötenspiel von Jürgen Haupt und dem Lied „Leise rieselt der Schnee“ wurde die Feier eingeleitet. Dann sangen einige Frauen des Ostpreußenchores „Tal und Hügel sind verschneit“. Frau Ehmer hatte ein launiges Gedicht verfaßt: „Eine Memeler Weihnachtsfeier macht die Frauengruppe heut“. Auch die Gedichte „Es tönt herüber weit, weit her“ und „Vor 25 Jahren ließen wir alles stehn – und mußten gehn“ (Herr Ehmer) sowie „Laßt uns an die Heimat denken! Heimat du bist unsre schönste Zeit“ (Frau Bliesze), „Immer in der Weihnachtszeit“ und „Heimat zu Hause“ (Frau Volkmann) berührten die Zuhörer tief. Das Gesangsduett Adomeit-Lories erfreute mit „Süßer die Glocken nie klingen“, das Duett Hempf-Haupt mit „Geboren ist uns Manuel“. Herr Hempf am Klavier und sein Neffe auf der Flöte brachten ein griechisches Hirtenlied zu Gehör, das mit seinem wunderschönen Klang viel Beifall weckte. Beim gemeinsamen Singen von Weihnachtsliedern stiegen Erinnerungen an die Kindheit auf, an das Elternhaus, die Familie, an die verstorbenen Lieben, an die in der Heimat Verbliebenen. Nach einer weihnachtlichen Betrachtung und dem Lied „Stille Nacht“ war die Feier beendet.

Die nächste Zusammenkunft findet am 16. Januar, um 16 Uhr, in der Gaststätte „Feldeck“ statt.
mm-

Adventsnachmittag in Hannover

Unser traditioneller Adventsnachmittag am 6. Dezember im Casino verlief sehr stimmungsvoll und war überaus gut besucht. Sehr viel zum guten Gelingen unserer Feier trug unsere Landsmännin Gertrud Kelch mit ihrer tüchtigen Kleinen Spielschar bei. Es waren vier Geschwister Hemme: Gisela, Elke, Dieter und Bernd, Ulrike Heinemann und Mathias Kelch. – Nach der gemeinsamen Kaffeetafel, die mit roten Lichtlein im dunklen Tannengrün einen weihnachtlichen Zauber verbreitete, kamen Gisela, Elke und Ulrike in ihren Engkeldeihen und begleitet mit ihren Flöten unser Eingangslied „Macht hoch die Tür“.

In ihrer Begrüßung richtete Vorsitzende Gerda Gerlach die inständige Bitte an die anwesenden Landsleute, trotz der dunklen Zukunft, die uns unsere Heimat für immer zu nehmen droht, das heimatische Band, das uns stets umschlingen wird, nicht zu zerreißen, sondern immer eine große Memeler Familie zu bleiben und unsere Zusammengehörigkeit immer zu bekunden!

Sodann fanden Mathias und Ulrike als Nikolaus und Christkind mit „Da draußen vom Walde, da komm ich her“ großen Beifall. Landsm. Fritz-Carl Kruschinski brachte uns mit seinen schönen Rezitationen, u. a. „Oek ging hied oawend“. „Wenn wieder die Schneeflöckchen“ heimatische Weihnachtsgedanken. Jung und alt wurden sehr erfreut mit dem kleinen Adventsspiel „Was klein Evchen im Christwald erlebte“. Gisela, Elke, Dieter und Bernd als Evchen, Weihnachtsfee, Wichtel und Heinzelmännchen. Das Spiel endete mit dem gemeinsamen Lied „O Tannengrün“. Und dann kam der langerwartete Nikolaus und brachte allen Kindern ihre Tüten; die Kleinen sagten brav ihr Verschen auf. Die ältesten Mitglieder (75 bis 86 Jahre) wurden mit den schönen Memelländischen Bildpostkarten-Kalendern 1971 bedacht welche Vorsitzende Gerlach verteilte.

Das gemeinsame Lied „O du fröhliche“ – alle Lieder wurden begleitet von den „flötenden Engeln“ – und Worte zum Ausklang von Landsm. Kruschinski beendeten unsere Feier. Zum Abschluß richtete Vorsitzende Gerlach herzliche Wünsche an alle Landsleute und Gäste für ein schönes harmonisches Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.
99

Weihnachtlicher Heimatabend in Kiel

Der Vorstand der Memelländergruppe Kiel hatte seine heimattrauen Landsleute am Sonnabend, dem 5. Dezember, zu einem vorweihnachtlichen Beisammensein in der „Schützenpark“-Gaststätte eingeladen. Unsere rührige Vorsitzende, Frau Charlotte Kairies, konnte in ihrer Begrüßung recht zahlreiche Landsleute und Gäste herzlich willkommen heißen. Besonders erfreulich war die Feststellung, daß die junge Generation unserer Einladung so zahlreich gefolgt war und damit bekundete, daß auch sie, wie ihre Eltern, treu zu ihrer Heimat stehen.

Unser Landsmann G. Willumeit, der auch zur jüngeren Generation zählt, konnte mit seinen einleitenden Worten und Vorträgen, in denen er bekannte Persönlichkeiten aus Politik und unterhaltender Kunst vortrefflich imitierte, schnell die Zuhörer für sich gewinnen. Den Höhepunkt erreichten seine Vorträge in heimatlicher Mundart, die die anwesenden Landsleute und Gäste zu begeisterten Lachsalven und starkem Applaus hinarissen.

Die Weihnachts-Tombola, die auch in diesem Jahr recht bunt und geschmackvoll aufgebaut war, regte mit schönen Gewinnen zum Kauf der Lose an. Allen Spendern, die zu der großen Auswahl der Gewinne beigetragen haben, sagen wir an



**Traditionsgemeinschaft
Spielvereinigung Memel von 1924 e. V.
Patenverein: Verein für Rasenspiele e. V. Mannheim**
Anschri ft:
Walter Hilpert, 2057 Reinbek, Schmiedesberg 15a
Tel.: 04 11 - 7 22 16 11
Postcheckkonto: Hamburg 1284 98



Nach einem
Traditionsspiel
im Klubhaus
des Patenvereins

Allen Mitgliedern und Freunden der Traditionsgemeinschaft ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Walter Hilpert

dieser Stelle recht herzlichen Dank. Bei angenehmer Unterhaltung und Tanz vergingen die Stunden dieses Beisammenseins wieder recht schnell, und abschließend hieß es „Auf Wiedersehen beim nächsten Mal“.

Der Vorstand der Kieler Gruppe dankt allen Landsleuten für ihre Treue und wünscht ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 1971!
A. B.

Vorweihnachtlicher Nachmittag in Oldenburg

Die Memellandgruppe Oldenburg hatte am 13. 12. unsere Memelländer zu einem vorweihnachtlichen Nachmittag im Lokal „Zur Friedenseiche“ eingeladen. Ein schön geschmückter Tannenbaum, die mit Kerzen und Tannengrün geschmückte Kaffeetafel erwartete die in diesem Jahr wieder so zahlreich erschienenen Gäste. Bis auf den letzten Platz war der Saal besetzt, aus nah und fern waren unsere Landsleute gekommen.

Der Vorsitzende der Gruppe, Herbert Görke, begrüßte die Anwesenden mit herzlichen Worten und bat die Landsleute, trotz der ersten Stunde die Hoffnung nicht aufzugeben und treu zur Heimat zu stehen. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel, zu der auch heimatliches Pfefferkuchengebäck gereicht wurde, wurden am Weihnachtsbaum die ersten vier Lichter mit Lichtsprüchen angezündet. Bei den Klängen der schönen Weihnachtslieder, die von Heinz Klaus (Akkordeon), Kreuz, Wilhelmshaven (Geige), Fr. Penschuk (Klavier) und Jutta Walker (Blockflöte) vorgetragen wurden, kam die richtige Adventsstimmung auf. Alles lauschte den Lesungen, die von Frau Görke (Weihnachten 1945 in Heydekrug) und Frau Edith Siebert (Das Lied des Kindes, von Paul Brock) vorgelesen wurden. Freudig begrüßt von den Kindern wurde die Verteilung der schönen bunten Tüten, und mit stolz sagten einige ihre Weihnachtsgedichte auf, besonders gut Helga Lamsat. Viel Freude und helle Begeisterung herrschte beim Verteilen der Austauschpäckchen. — Zur Aufbesserung der Gruppenkasse wurde eine Verlosung von Königsberger Marzipan vorgenommen, die einen schönen Betrag einbrachte. An die schönen Stunden dieser Adventsfeier werden wir noch lange denken, war doch die Oldenburger Memellandfamilie wieder einmal vollzählig beisammen.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und Gesundheit für das neue Jahr 1971 wünschte der 1. Vorsitzende Herbert Görke beim Abschied allen Landsleuten.
K. S.

Dichterlesung in Rastatt

„Variationen zum Thema Heimat“ war das Motto für die Monatsversammlung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, der auch die Memelländer angehören, im Café „Pagodenburg“, in der heimatvertriebenen

und heimatverbliebene Schriftsteller zu Wort kamen. Einleitend erklärte der 1. Vorsitzende Heinrich Malwitz, „Heimat“ sei ein Wort, das der deutsche Sprachgeist geschaffen habe, das in anderen Sprachen nicht zu finden sei.

In interessanter Reihenfolge hörte man u. a.: Willy Kramp mit „Meditationen am Frischen Haff“; Hans Hellmut Kirst, der seine Heimat durch die Brille des Humors sieht („Deutschland — deine Ostpreußen“); Rudolf Naujok mit seinem Treuebekenntnis zur memelländischen Heimat. Es lasen: Elfriede Ziehe, Johanna und Otto Hübner, Willy Isakowski, Fritz Thiesies und Marie Malwitz.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Bochum u. Umgebung: Unser Vorsitzender Pastor Gustav Butkewitsch hat am 22. August 1970 wieder geheiratet. Da seine zweite Frau 20 Jahre lang Diakonisse war und als Stationschwester tätig, wird das Ehepaar Butkewitsch wieder die so dringende Arbeit in unserer Arbeitsgruppe aufnehmen. Dieser Neubeginn ist auf den dritten Weihnachtstag, Sonntag, den 27. Dezember gelegt. Wir beginnen mit einem heimatlichen Weihnachtsgottesdienst um 15 Uhr in der Trinitatiskirche zu Bochum-Riemke. Nach dem Heimatgottesdienst versammeln wir uns in der bekannten Gaststätte Cichy-Others, wo wir weihnachtlich zusammen sein wollen und uns von Frau Pastor Anni Butkewitsch Farb-Dias zeigen lassen über die Hochzeit in Kelsterbach und den herrlichen Taunus, wo das neue Ehepaar im September in Urlaub war. Die Bäder Homburg v. d. Höhe, Nauheim, Soden, Wiesbaden, Schlagenbad, und Schwalbach, aber auch Limburg, Frankfurt, Kronberg, Eschborn und Königstein mit dem Feldberg und den Rettershof werden wir sehen. Bitte kommt recht zahlreich zu diesem Beisammensein! Wir wollen auch die neue Frau unseres Vorsitzenden recht herzlich in unserer Mitte begrüßen! — Die Linien 8 und 18 der Straßenbahn bis WEDAG oder Riemker Kirche fahren uns zum Treffen von der Bochumer Stadtmitte aus, aber auch von Hattingen und von Recklinghausen.
Der Vorstand

Duisburg: Zu einem Heimattreffen am Sonntag, dem 10. Januar 1971, um 16 Uhr in Duisburg, Hotel Prinzregent, Universitätsstraße 1, werden alle Landsleute aus Duisburg und Umgebung herzlich eingeladen. Wir zeigen eine neue Diastrie der AdM unter dem Titel „Wind, Sand und Meer“ und hoffen auf regen Besuch. Gäste sind willkommen.
Der Vorstand

Hamburg: Am Sonntag, dem 10. Januar 1971, um 16 Uhr, haben wir in der Gaststätte „Felddeck“, Feldstraße 60 (U-Bahn Feldstraße oder Messehallen), die übliche Jahresversammlung mit kurzem Tätigkeitsbericht (keine Vorstandswahl). Im Mittelpunkt steht die Vorführung des Dokumentar-Tonfilms „Königsberg“. Das sind zusammengestellte Filmberichte aus früherer Zeit Ostpreußische Landschaft und Städte, darunter ein Abschnitt über die Rückgliederung des Memelgebietes sowie Kampfhandlungen und Flüchtlingstrecks vom letzten Kriege. Dazu möchten wir unsere Landsleute ganz besonders einladen. Anschließend allgemeines Beisammensein.
Der Vorstand

Völklingen: Wir machen allen unseren Mitgliedern bekannt, daß die Frist für Antragstellung auf Schadensfeststellungen am 31. Dezember 1970 abläuft. Nach diesem Termin kann kein Antrag auf Schadensfeststellung im Vertreibungsgebiet mehr eingereicht werden. Ausgenommen davon sind nach diesem Zeitpunkt eintreffende Spätaussiedler, welche in einem Zeitraum von 3 Jahren Anträge einreichen können. Wir bitten höflich um Beachtung.
Der Vorstand

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 51 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 58. — Bezug nur durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

soeben erschienen



Eine 30 cm-Langspielplatte mit der vielbeachteten Rede, die Axel Springer während einer Feierstunde des Bundes der Vertriebenen in Berlin hielt. Zahlreiche Anfragen nach dem Wortlaut haben die Heraus-

gabe dieser Langspielplatte veranlaßt.

25 Jahre — nur ein kurzer Seufzer der Geschichte
Bestellnummer F 60308
Preis DM 5,—

Diese LP erhalten Sie in guten Fachgeschäften oder gegen Einzahlung von DM 5,— auf das Postcheckkonto Essen 2376.

Am 23. Dezember 1970 feiern wir unsere
GOLDENE HOCHZEIT



Michel Bendiks

Marie Bendiks geb. Schernus

3014 Misburg, Magdeburger Str. 1
früher Poeszeiten/Deegeln, Kr. Memel (Ostpr.)

Allen Mitarbeitern und Mitgliedern der Memellandgruppe Iserlohn, im In- und Ausland,

herzliche Weihnachtsgrüße
und ein glückliches neues Jahr 1971!

DER VORSTAND

1. Vorsitzender, Wilhelm Kakies

Memelländer inserieren

im MEMELER DAMPFBOOT

Am 26. 11. 1970 entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenen Leiden, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Warschus

geb. Burmeister

im 64. Lebensjahr.

Im Namen der Hinterbliebenen

Friederike Burmeister

2 Hamburg 63, Kurzer Kamp 6
z. Zt. 224 Heide, Alfred-Dührssen-Str. 21

Die Entschlafene wurde am 2. 12. 1970 auf dem Süd-Friedhof in Heide beigesetzt.

Nach schwerer Krankheit, jedoch völlig unerwartet, verstarb heute unsere liebe Schwester, Nichte, Cousine und Tante

Hertha Piklaps

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Erna Piklaps
Irma Piklaps
und Angehörige

2300 Kronshagen, den 7. Dezember 1970
Meddagskamp 41
früher Memel, Herderstr. 11

Am 1. Dezember 1970 ist

Erna Naumann

geb. Neubaur

Lehrerin i. R. – geb. 29. März 1888

in Ruhe und Frieden eingeschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer

Kurt Till Naumann u. Frau Ranhild, geb. Schultes

2 Hamburg 33, Dieselstraße 52
früher Memel, Baakenstraße 4

Du gute Mutter bist nicht mehr,
dein Platz in unserm Haus ist leer,
du reichst uns nicht mehr die Hand,
der Tod zerriß das schöne Band.

Nach langer, schwerer Krankheit
nahm Gott, der Herr, am 21. No-
vember 1970 unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Oma und Uroma
sowie Schwägerin und Tante

Ww. Anna Szardenings

geb. Pippirs

im Alter von fast 91 Jahren zu sich
in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Gertrud Kumschlies
geb. Szardenings
Georg Kumschlies
Grete Jakomeit
geb. Szardenings
und alle Anverwandte

2 Hamburg 39, Hölderinsallee 2
früher Wallehen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am Montag,
dem 30. November 1970, um 13 Uhr
von der Kapelle 2 des Ohlsdorfer
Friedhofes aus statt.

Suche Bild von Sokaiten
leihweise zwecks Reproduktion, spä-
ter Rückgabe. Zahle angemessen.
Friedrich Mitшке, 2820 Bremen 70
Löhstraße 21

Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets
in gut lesbarer Schrift ein,
da wir sonst für die rich-
tige Wiedergabe nicht
garantieren können.

Verlag des „Memeler Dampfboots“

Zum  Geburtstag

am 21. 12. 1970 gratulieren unserem lieben Vater

Paul Daunus

Seine Frau Grete und Hildegard
Familie Niebock
Familie Wambach
Familie Daunus

5419 Puderbach, Ortsteil Niederdrais
früher Memel, Neuer Park 2

An Feiertagen und

Familien- festen



flaggen wir mit
Fahnen
in unseren
Heimattfarben

Tischflaggen

Größe 25 x 15 cm, gelb-rot längs geteilt, im oberen gelben
Feld Memeler Wappen auf roter Kreisfläche in goldgelb,
aus reiner Japanside, mit eingendhter Schnur

per Stück DM 6,00

Autowimpel

Größe 30 x 20 cm, Ausführung wie Tischflagge aus stark-
fädig gezwirntem Baumwollstoff in doppelter Stofflage, mit
Zwischenfutter, an der Stangenseite mit Besatzband, Strick
und 2 Simplexhaken

per Stück DM 6,50

Memeler Flagge, gelb-rot

Größe ca. 90 x 60 cm, Ausführung gelb-rot längs geteilt, im
oberen gelben Feld Memeler Wappen auf roter Kreisfläche
in goldgelb, licht-, luft- und wasserecht, an der Stangenseite
mit Besatzband und Strick, gebrauchsfertig zum Hissen

aus reinwollenem Fahnentuch per Stück DM 24,00

Memellandflagge, grün-weiß-rot

Größe ca. 90 x 60 cm, ohne Wappen, licht-, luft- und wasser-
echt an der Stangenseite mit Besatzband und Strick, gebrauchsf-
fertig zum Hissen

aus reinwollenem Fahnentuch per Stück DM 14,00

zugänglich 11% MwSt. + Porto und Verpackung

Schmücken Sie Ihr Heim und Haus
mit unseren schönen Memellandflaggen!

F. W. SIEBERT VERLAG

29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!

„Hicoton“ ist althewährt gegen
Bettläsungen

Preis DM 5,50. Nur in Apotheken.

„Heimat-Dias“

Liefert: Hermann Helmemann
2111 Nindorf am Walde

Ein gutes Buch aus der Heimat, ist immer eine bleibende Erinnerung!



Memelländischer Bildpostkartenkalender 1971

im Format 15 x 21 cm zum Aufhängen, enthaltend Kalendarium und 12 Ansichtskarten mit ausgesuchten schönen Motiven aus unserem Memelland
DM 2,95

H. A. KURSCHAT

Das Buch vom Memelland

Heimatkunde eines deutschen Grenzlandes, Format 16 x 23,5 cm
644 Seiten Leinen DM 31,00

„Das Memelländische ABC“

Volkskundliches Wörterbuch DM 6,60

Wunderland Kurische Nehrung

Bildband einer unvergeßlichen Landschaft, 80 Seiten, 125 Bilder von H. A. Kurschat DM 7,50

CHARLOTTE KEYSER

Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach

Geschichten aus dem Stromland der Memel mit eigenen Zeichnungen, 136 Seiten, bunter Glanzeinband
* DM 7,60

Und immer neue Tage

Roman einer memelländischen Familie im 18. Jahrhundert
400 Seiten Leinen DM 16,80

Schritte über die Schwelle

Ein Familienroman, Neuauflage ca. 300 Seiten Leinen DM 14,80

RUDOLF NAUJOK

So gingen wir fort

Ostdeutsche Autoren erzählen von den letzten Tagen daheim, 250 Seiten
Leinen DM 19,80, broschiert DM 15,00

Bring uns die Mutter

Roman 224 Seiten DM 9,80

Über den Schatten springen

Erzählungen * DM 7,60

Bibliographie des Memellandes

von Max Szameitat DM 12,80

WERNER SCHEU

BIRUTE

Roman aus Litauen
240 Seiten Leinen DM 22,00

Sämtliche Bücher werden portofrei geliefert.

Machen Sie bitte von unserem Bücherangebot recht baldigen Gebrauch. Wir liefern Ihnen auch alle heute erhältlichen Bücher, die hier nicht aufgeführt sind zum festgesetzten Ladenpreis.

Und bestellen Sie bitte über Ihren Heimatverlag

F.W. SIEBERT VERLAG - 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14
ABTEILUNG BUCHVERSAND Fernruf 3 31 70

KLAUS REUTER

Alle gegen Jurgis

Geschichte eines Jungen
Bunter Leineneinband, 125 Seiten
DM 8,80

ERICH KARSCHIES

Der Fischmeister

Der beliebte Heimatroman, 288 Seiten
Leinen DM 12,80

Unser Pastor

Roman eines baltendeutschen Geistlichen von Elisabeth Josephi
384 Seiten Leinen DM 15,80

AGNES MIEGEL

Heimgekehrt

Eine der schönsten Erzählungen von Agnes Miegel, 32 Seiten, 7 Illustrationen, Format 15,5 x 23,5 cm, bibliophil ausgestattete Geschenkausgabe mit zweifarbigen Bütteneinband
DM 9,80

Ostpreußische Liebesgeschichten

26 meisterhafte Erzählungen
324 Seiten, Format 12,5 x 20,5 cm, schöne Geschenkausstattung
Leinen DM 19,80

MARTIN KAKIES

Elche am Meer

Neuauflage des bekannten Bandes „Elche zwischen Meer und Memel“
120 Seiten, mit 82 Fotos
Leinen DM 14,80

CHRISTIAN ZENTNER

Deutschland 1870 - heute

Über 1000 Bilder und Dokumente in Farbe und Schwarzweiß vermitteln das hautnahe Gefühl, jedes Jahr von den letzten hundert mitzuerleben, 656 Seiten, 16 Farbtafeln, Großformat 19 x 27 cm, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag
DM 39,80

FRITZ GAUSE

Geschichte des Preußenlandes

Eine kurzgefaßte Geschichte des Preußenlandes, die bis 1944/45, ja bis zur Gegenwart fortgeführt ist, 108 Seiten, illustr. Leinenband DM 14,80

FRITZ SKOWRONNEK

Ostpreußische Jagdgeschichten

Geschichten aus dem unvergleichlichen Jagdparadies Ostpreußen, 96 Seiten, illustr., bunter Glanzeinband DM 6,80

DAPHNE MACHIN GOODALL

Die Pferde mit der Elchschaufel

Das Schicksal der Trakehner
104 Seiten, 22 Fotos DM 15,80

Zwischen Haff und See

Erzählungen von Margarete Fischer
* DM 2,00

Der Carol

Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des ostpreußischen Grafen Carol Sassenburg, gesammelt nach den Erzählungen der Kinderfrauen, Großmütter, Bauern, Kutscher, Förster, Garnführer, Kellner und Wirtinnen von Kl. Klootboom-Klootweitschen. 3. Auflage, 128 Seiten, Format 12,5 x 20,5 cm, Geschenkband mit farbigem Glanzüberzug
nur DM 8,80

Hahnchen und Huhnchen

Ostpreußische Märchen, Sprichwörter, Rätsel und Reime
12,5 x 20,5 cm, 128 Seiten DM 8,80

Das klassische Weihnachtsbuch

Charles Dickens, Weihnachtserzählungen, 575 Seiten Leinen DM 9,80

Das große Wilhelm Busch Album

640 Seiten im Großformat 21 x 30 cm, davon 160 Seiten farbig DM 19,80

Da lacht selbst der Leuchtturm

Ein Bändchen heimatlichen Humors von Georg Grentz DM 3,40

Bildkarte „Rund um das Kurische Haff“

Format 70 x 100 cm - mehrfarbiger Offsetdruck. Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülle DM 5,60

Doennig's Kochbuch

640 Seiten mit rund 1500 Rezepten abwaschbares Kunstleder DM 28,80

Quartettspiel „Schönes Deutschland“

für jung und alt, 36 Bildblätter in Spritzgußschachtel DM 4,00